



Monika

Zeitschrift
für katholische Mütter
und Hausfrauen

Organ der Katholischen Eltern-
vereinigungen Bayerns



Nr. 17/63. Jahrgang

Halbmonats-Ausgabe + Postauslieferungsort Augsburg

3. September 1931

Einkehr und Aufblick.

Der Gott der Glücklichen.

Die Alten sagten: „Das Schweigen ist der Gott der Glücklichen.“ Die Alten waren gescheite Leute. Und der Römer Rato gesteht: „Zwei Dinge habe ich in meinem Leben am schwersten bereut: erstens, daß ich einen Tag nutzlos vorübergehen ließ; zweitens, daß ich einer Frau ein Geheimnis anvertraute.“ Rato steht mit seiner Reue nicht vereinzelt da. Allerdings haben die Frauen nicht allein eine lose Zunge. Aber ein Körnchen Wahrheit ist alleweil dabei. Die richtige Erziehung der Zunge tut not. Beides muß man im Leben erlernen, das richtige Reden und das Schweigen. Insbesondere das schwere Schweigen der Selbstbeherrschung und der Nächstenliebe. Wieviel Reuetränen blieben ungeweint und wie viele Wunden würden nicht geschlagen!

„Wohin ich heute sehe,
Zwei braune Augen stehn,
Die wie in bitterm Wehe
Von Tränen übergehn.

Mich selber hör' ich sprechen
Ein unbedachtes Wort,
Nun will mein Herz zerbrechen...
Du gingst so eilig fort. —

Nur deine Augen sehen
Klagend durch Tränen mich an, —
Ach, daß ich ungeschehen —
Das Wort nicht machen kann!

Elise Schmidt.

Ich will dir heute einige Grundsätze sagen, wann du die Kunst des Schweigens üben sollst. Bist du in diesen Tagen eine Künstlerin des Schweigens geworden, dann wirst du bald auch im übrigen Leben die Meisterin deiner Zunge sein.

1. Schweige, wenn du eine Beleidigung heimzahlen möchtest. Beherrsche dich, hab' dich selber in der Gewalt, wenn die spitzige und verletzende Gegenrede dir auf der Zunge liegt. Eigentlich suchen sich nur Schwächlinge zu rächen. Sei du nobel und vornehm und tue es nicht. Und wenn dein Blut in der augenblicklichen Wallung noch so sehr revolutioniert, schweige. Wie hoch und erhaben und edel steht eine Frau da, die in sicherer und überlegener Selbstbeherrschung verletzenden, persönlichen Bemerkungen gegenüber schweigt. Du vergibst dir durch solche Handlungsweise nichts. Christi Gebot, Böses mit Gutem zu vergelten, können nur starke, große und heldenhafte Menschen erfüllen. Feige, kleine Krämerseelen bringen es niemals fertig. Einer augenblicklichen Zornesregung und Empfindlichkeit nachgeben, ist immer ein Zeichen von einer kleinen Seele. Sei du eine feine und große Seele! —

2. Schweige, wenn du mit andern über zugefügte Beleidigungen sprechen willst. Ein solches Reden kommt nicht von der Liebe. Es mag das Bedürfnis nach Unterhaltung sein. Aber glaube mir, du wirst durch solches Reden innerlich nicht froh, frei und glücklich. Du gehst mit einem schöneren

Glück nach Hause, wenn du geschwiegen hast. Raun wirst du in einer solchen Stimmung etwas Gutes von deinem Beleidiger erzählen. Schweige und laß die Liebe diesem Fehler des Mitmenschen in deiner Brust ein tiefes Grab machen. Sprich höchstens zu dem davon, der durch seine Stellung oder seine Eigenschaften dazu berufen ist, dir in solcher Lage zu raten und zu helfen.

Schweige vor allem, wenn Unannehmlichkeiten im Hause vorgekommen sind, und wenn vielleicht zornige Worte zwischen dir und deinem Manne oder den Kindern gefallen sind. Krame nicht bei deinen sogenannten Freundinnen damit aus, um dich als Unschuldengel und Märtyrin hinzustellen. In Ehrfurcht blicke ich immer auf zu solch edlen Frauen, denen man schon öfters begegnet, die nicht einmal mit der eigenen Mutter darüber reden. Geh lieber zum Heiland im Tabernakel oder unter das Kreuz. Jedenfalls frage dich, bevor du redest, dreimal nach dem Warum und Wozu. —

3. Schweige, wenn dir jemand ein Geheimnis anvertraut. Vertrauen verdient Vertrauen. Es gibt Frauen, denen ein Geheimnis etwas Unerträgliches ist. Und sie haben keine Ruhe, bis sie es — zuerst bruchstückweise — dann ganz und unverhüllt preisgegeben haben. Solange es nur Geschwätzigkeit ist, mag es gehen; aber wie ernst wird eine solche Schwäche, wenn eines Menschen Ehre dadurch zu Schaden kommt. Und wie oft ist das der Fall. Ich will dir etwas sagen. Deffne nie dieses Grab des Geheimnisses in deiner Brust vor den Augen eines Menschen ohne Notwendigkeit. Siehe mal, wie wohl tut es dir jetzt schon nach jeder Beichte, wenn du unter dem Beichtstiegel das Bekenntnis deiner Schwächen niedergelegt hast. Und wie wohl wird es dir erst tun, wenn einmal alles, alles im ewigen Schweigen Gottes begraben ist. Aber — auch Gott kann entehren, auch Gott kann Geheimnisse preisgeben. Kannst du einmal am Tage des Gerichtes auf Gottes Verschwiegenheit hoffen, wenn du selber keine Verschwiegenheit gekannt hast? Hüte dein Geheimnis — besonders, wenn es geheime Fehler deines Mitmenschen sind — wie ein heiliges Beichtstiegel.

4. Noch ein letzter guter Grundsatz. Schweige, wenn es dich drängt, dich über irgend jemand lustig zu machen. Ich finde alle sogenannten Scherze ungeziemend und unpassend, durch die man sich eine Schadenfreude verschaffen will. Letzten Endes bleibt doch eine Wunde im Herzen zurück. Bei einem Ausfluge in lustiger Gesellschaft nahm man einer Dame heimlich die Geldbörse aus der Tasche. Und jeder freute sich königlich, als es ans Bezahlen ging und die Gefoppte in größter Verlegenheit ohne Geld dastand. Diese aber rächte sich bitter, als man ihr endlich nach langem Suchen ihr Eigentum ausgehändigt

hatte. Sie zählte ihr Geld genau, setzte ein sehr verdutztes Gesicht auf und zählte wieder und wieder. Da wurden die anderen doch besorgt und fragten, warum sie so betroffen sei. Scharf forschend sah sie einen nach dem andern an und sagte dann ernsthaft: „Mir fehlen zwanzig Mark.“ Größer als ihre eigene vorige Verlegenheit war nun die der anderen. Sie kam nie mehr in jene Gesellschaft. Und von den anderen wird auch keiner mehr einen solchen Scherz gemacht haben. So etwas tut man natürlich nur mit Anverwandten und guten Freunden und Bekannten. Mit solchen darf man ja rücksichtslos umgehen. Ungezogene Menschen denken und handeln so. Sei du nie ungezogen und tue nie mit.

Viel größer wird das Leid und Wehe, wenn man sich über andere lustig macht wegen ihrer körperlichen Gebrechen. Welche Grausamkeit und Taktlosigkeit liegt darin! Was können doch Menschen ein rohes Gemüt haben! Gerade solche unglückliche Menschen und Stieffinder der Natur sehen sehr scharf und sind sehr empfindlich. Sie haben vielleicht schon viele bittere Stunden deshalb durchlebt. Und sie sind vielleicht an ihrem Unglücke schuldlos, die Schuld tragen andere Menschen. Wie wäre es dir selber zu Mute, wenn du in ihrer Lage wärest? Hast du schon einmal den bittenden Blick eines solchen Menschen gesehen, wenn herzlose Menschen ihre Wize machten, wie er um Mitleid und Erbarmen fleht? Ja vielleicht hat er äußerlich mitgelacht, und seine Seele weinte blutige Tränen. Kannst du dich da freuen? Kannst du da mitleiden? Tu es nicht und schweige! Nein, schweige nicht, laß es niemals als edle Frau zu, daß andere in deiner Gegenwart über solche unglückliche Menschen sich lustig machen! Schweige auch nicht, wenn man über dein Heiligstes, deinen Glauben, spottet, schweige nicht, wenn man in deiner Gegenwart Reden führt, über die eine Frau erröten muß. In solchen Fällen darfst du nicht die kluge Schweigerin spielen. Sonst aber lerne diese hohe Kunst des Schweigens. Fange mal an, daß du in den Tagen und Verhältnissen eine Meisterin des Schweigens wirst, die ich dir hier angegeben habe.

Daß die Liebe in allem deine Führerin sein, dann wirst du schon recht gehen und handeln. Sieh in deinem Mitmenschen die unsterbliche Seele, für die Gott gestorben ist, dann wird dir die Kunst gelingen. Merke dir die Worte, die ich dir jetzt noch herschreibe:

„Liegt zwischen Stoppeln noch so klein die Aehre —
 Zertritt sie nicht!
 Wenn noch so arm ein Mensch und elend wäre —
 Wer wirf ihn nicht!
 Seb' auf, was sonst im Staube muß verderben!
 Laß die, für die der Heiland starb, nicht sterben!
 Zum Aehrenlesen laß dich willig werben!
 Klein ist die Mühe, groß die Liebespflicht!
 Vergiß sie nicht!“

Eine Mutter.

Vor kurzem starb in einer schwäbischen Oberamtsstadt hochbetagt eine Frau, die es wert ist, daß man ihr ein Denkmal setzt und die allen christlichen Frauen und Müttern ein Vorbild sein könnte. Hätten wir heute viele solcher Familienmütter, es stände besser um Staat und Volk, deren Grundlage ja die Familie ist.

Früh schon hatte Frau Martha den Ernst des Lebens kennengelernt. In einem Alter, in dem man im herben Leide noch nicht die läuternde Hand Gottes erkennt, sondern nur die Schwere des Schlages empfindet, verlor sie den über alles geliebten Vater, ohne den die Sonne im Elternhause erlöschen schien. Er war ja so ein gütiger, von innen heraus froher, sonniger Mensch gewesen, der der Mutter schweres Gemüt zu erhellen vermochte. Als er nach langem, qualvollem Leiden seine gläubige Seele dem Schöpfer zurückgab, da wichen die angeborenen Schatten nicht mehr aus der Mutter herbem Gemüt. Sorgen um die Existenz mischten sich dazu, so daß die heranwachsenden Kinder schon frühe lernten, daß das Leben nicht Spiel und Tand, sondern ein harter Kampf sei.

Zu weiterer Ausbildung in die Residenz geschickt, lernte Martha bei Verwandten einen hochachtbaren jungen Mann kennen und lieben mit der ersten Neigung ihres unberührten Herzens. Aber — er war Protestant. Und das war ausschlaggebend für die warme Katholikin. Da gab es nur den einen Konflikt: den mit ihrem jungen, rebellischen Herzen. Aber ihr Gott und ihre Kirche standen ihr höher. Und sie war ja vernünftig genug, um über diesen ersten Liebeschmerz hinwegzukommen. Man stirbt nicht daran. Und es gibt kein unwahreres

Wort, als daß „nur einmal im Leben die Liebe blühe“. So kehrte sie still und tapfer heim und reichte nach einigen Jahren auf Wunsch und dringendes Zuraten der Mutter einem tüchtigen Geschäftsmanne die Hand, nicht aus heißer Neigung, mehr der sorgenbedrängten Mutter zuliebe. Und es lag sichtlich Segen auf dem Bunde. Auf kein Gebot hat Gott ja eine Verheißung gelegt, als auf das: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe.“ Das sind eherne Geheße, die zum Segen oder Fluch des Menschen werden.

Frau Martha erlebte die Wahrheit dieser göttlichen Verheißung, die man einmeißeln möchte in die Herzen aller jungen Menschen. Sie ward gesegnet und war ein Segen für viele. Nicht, als ob ihr Lebensweg in der Ehe eben und glatt gewesen wäre. Es gab von Anfang an viel zu dulden und zu schlucken. Eine sehr selbstherrliche, überfluge Schwiegermutter, zwei Schwägerinnen und ein Schwager blieben im Hause und stellten die Gebuld und Beherrschung der jungen Frau auf eine harte Probe. Sie wurde, obwohl sie sich alle Mühe gab, ewig betrübt und getadelt und durfte gar nichts von ihren Lebensgewohnheiten beibehalten. Aber so jung Frau Martha war, sie konnte zu allem schweigen und sich fügen, wenn auch manche stille Stunde der Nacht von ihren Kämpfen und Tränen erzählen konnte. Ihrem Manne wollte sie nicht klagen. So sehr er seine jugendschöne Frau liebte, seine Angehörigen waren für ihn unerreichbar in allem. Zudem war er sehr rasch und heftig. Und sie fürchtete so sehr, seinen Zorn zu erregen, daß sie lieber alles stille ertrug und es nur ihrem Herrgott sagte. Nicht einmal ihrer Mutter. Ihr wollte sie ja das Herz nicht noch schwerer machen. Es war bewundernswert, mit welcher heiliger Ruhe sie die Reizbarkeit ihres Mannes, der er auch vor andern und im Geschäfte keine Zügel anlegte, hinnahm. Wollte man sie darob bedauern oder sich entrüsten gegen seine ungerichte Behandlung, nahm sie ihn in Schutz. Das sei nur seine Nervosität, sein Herz denke nicht so. — Dem war ja auch so. Er war sonst gut und tüchtig. Aber daß es nicht täglich oftmals Szenen und Lärm gab, war nur die Frucht ihres Schweigens. Und das dankte ihr Mann ihr im stillen.

Selbst die als böse verrufene Schwiegermutter besiegte sie mit den Jahren durch ihre Güte und Geduld. In deren letzter Krankheit, in der die Schwiegertochter sie liebevoller und sorglicher pflegte als die eigenen Töchter, anerkannte die Gestrenge, daß sie sich ihre Wertschätzung und ihre Liebe ganz errungen. Das gab Mut zum Weitermachen und Weiterdulden.

Reichem Kinderseggen wehrte die echt Fromme nicht. Bierzehn Kindern schenkte sie das Leben, ohne Murren und ohne im Vertrauen zu wanken. In späteren Jahren, als die verhängnisvolle Unsitte einriß, daß man es für unmöglich hielt, mehr als zwei- oder dreimal gebären zu wollen, sagte sie oft, sie hätte nie daran gedacht, sich auflehnen zu wollen. Das sei doch die Standespflicht, die man zu übernehmen habe, und dafür sei man geschaffen. Und jedes Kind sei ein Geschenk Gottes. Obwohl sie es bei den Geburten durchaus nicht leicht hatte, sah sie jedem kommenden Kinde mit Freude entgegen und war eine unendlich liebevolle Mutter. Sie sann und dachte nichts als das Glück der Ihren. Als bei einer Diphtherie-Epidemie ihr zwei Kinder starben, war ihr Schmerz so groß, als ginge es um ein einziges, obwohl noch so viele zärtliche Kinderhändchen sich nach ihr streckten.

Den großen Haushalt, das sich immer mehr ausdehnende Geschäft, das viele Personal und die zwölf sehr lebendigen Kinder hielt sie in musterhafter Zucht und Ordnung. Es war ein herzerquickendes Bild, sie Sonntags mit der ganzen Reihe ihrer nicht nur pünktlich, sondern auch geschmackvoll einfach gekleideten Kinder zur Kirche gehen zu sehen, wo sie in ihrer Mitte betete wie eine Heilige.

In ihrer ganzen Erscheinung war sie der lebendige Beweis dafür, daß viele Geburten die Frauen nicht frühzeitig altern und welken lassen. Immer blühender und schöner ging diese tapfere, vorbildliche Frau, die daneben noch sonst so unendlich viel leistete, aus den Wochenbetten hervor. Dabei hatte sie noch Zeit und Sinn, unermüdet anderen Gutes zu tun. Ihre beiden Schwwestern, die gegen den Willen der Mutter unvernünftige Liebesheiraten geschlossen und erfahren hatten, daß kein Glück auf Ehen liegt, denen der Eltern Segen fehlt, gerieten in bitterste Armut. Sie brachten sogar noch die bis zum äußersten helfenden Mutter um den letzten Pfennig ihres einst stattlichen Vermögens. Für alle sorgte nun Frau Martha in aufopferndster Weise. Daß sie vieles dagegen tun und opfern mußte, damit ihrem Manne diese großzügige Wohlthätigkeit nicht zuviel wurde, ist selbstverständlich. Aber wenn er auch oft noch so heftig war, er ließ sie doch gewähren. Sah er doch, daß es trotz der Sorge für drei Familien ständig aufwärts ging in seinem Hause. Sichtbarer erlebte man kaum, wie „Wohlthun Zinsen trägt“. Als die betagte Mutter, deren Lebensabend sie allein durch tägliche liebevollste Fürsorge verschönt und sorgenfrei gestaltet hatte, heimgegangen war, nahm sie zu ihrem eigenen Duzend noch die vier Kinder einer Schwester ins Haus und erzog sie gleich den ihren zu tüchtigen, fest im Leben stehenden Menschen.

Wenn man so sieht, wie es vieler heutiger Menschen Tendenz ist, sich nur ein leichtes, bequemes Leben zu schaffen, dann steht man in Ehrfurcht vor dem Lebenswerke einer solchen Frau, die in schlichter Selbstverleumdung so unendlich viel leistete.

Wenngleich sie dem Grundsatz der Engländer, „die Nächstenliebe müsse daheim beginnen“, vorbildlich huldigte, hatte sie doch nicht nur für die Eigenen so viel werttätige Liebe. Es war kaum ein Krankes oder eine arme Wöchnerin in der Stadt, die sie trotz ihrer kostbaren Zeit nicht mit sorgfältig zubereiteter, kräftiger Krankenkost versorgte. Einer im Alter mittellos und leidend gewordenen entfernten Verwandten, die aber noch drei Schwestern am Plage hatte, schickte sie jahrelang täglich ausgewählte Diätpeisen. Die vielen Dienstmädchen, die sich oft von ihrem Hause aus verheiratet konnten, half sie nicht nur sorglich, wie eine Mutter, aussteuern, sondern war deren meisten Kindern Patin, sie betreuend, solange es nötig war. So war sie ein reicher Segen für einen großen Kreis.

Aber der Segen kam auch für sie selbst immer mehr, nicht nur in dem immer wachsenden Wohlstand und Ansehen. Ihre Kinder, ihr größtes Reichthum, waren auch in verschiedensten Richtungen, alle begabt und arbeitseifrig. So wuchs bald gute Hilfe heran. Klug, wie diese nur aus Gott und sich selbst schöpfende, unverbildete und darum so klar und praktisch denkende Frau war, sorgte sie mit dafür, daß die drei ältesten Söhne nicht den väterlichen Beruf ergriffen. Weitblickend erkannte sie, daß dem selbstherrlichen, eigenwilligen Manne die Herrschaft nicht früh geschmälert werden dürfe. Und daß, solange er bei voller Kraft war, Söhne neben ihm sich nicht behaupten, noch entwickeln könnten. Wie richtig gedacht das war, zeigte sich später in vollem Maße. In den Töchtern aber erzog sie dem Haushalt und Geschäft bald tüchtige Hilfen, die in leikterem den Vater so lange entlasten konnten, bis die jüngeren Söhne wohlausgebildet einspringen und der inzwischen müde und leidend Gewordene zurücktreten konnte.

Neben so vielem Glück war aber auch viel Leid und Sorge Frau Marthas Teil. Jedes der zwölf Kinder hatte seine Welt für sich, und in all diese Welten wollte diese auf das Absolute eingestellte Mutter ihnen folgen. Da erzählte jeder Tag von anderen Kämpfen, die sie nur deshalb nicht erdrückten, weil sie sich in allem dem Willen Gottes anheimgab. Viel Krankheit gab es auch in den Familien der inzwischen meist verheirateten Kinder. Und doch fand sie immer, daß die Freude überwog, weil Sorge und Prüfung als eine gottgewollte, nötige Sendung sie nicht niederdrücken konnten. Ein unendlich reiches Leben war es. Reich an Arbeit und Selbstentäußerung, aber auch an Freude und Befriedigung. Wenn zu den Feiertagen oder den hochgehaltenen Familienfesten alle Kinder mit Schwiegersöhnen und -töchtern, die ein warmes Plätzchen bei ihr fanden und sie hoch verehrten, heimkamen, oft von weither — das waren die Höhepunkte im Leben Frau Marthas. Dann sah sie strahlend in dem großen Kreise. Und voll heiligen Stolzes und tiefer Dankbarkeit gegen Gott konnte sie dann sagen: „Diese vielen — alle sind mein!“

Gibt es Schöneres und Befriedigenderes, eine größere Lebensaufgabe?

Daß eine so fromme Mutter auch Gott Kinder ganz schenken durfte, versteht sich beinahe von selbst. Einen Sohn und eine Tochter durfte sie ihm weihen. Und das war ihre allertiefste Freude. Von den sechs Söhnen, die sie dem Vaterlande stellte, als der ihr Mutterherz fast brechende Weltkrieg ausbrach, kehrte ihr Sonnigster, Frohestester nicht wieder. Aber auch das trug sie wie eine Heldin und wirkte und schaffte und betete in unerschütterlichem Vertrauen weiter. Daß ferner die Inflation ihr das große Vermögen raubte, tat ihr hauptsächlich deswegen leid, weil sie nun nicht mehr mit so offenen Händen schenken und erfreuen konnte. Sie war ja sonst wohlgeborgen in der Liebe ihrer vielen Kinder, von denen jedes wetteiferte, der geliebten Mutter wohlzutun. So war ihr Lebensabend, auch nachdem langjähriges schweres Leiden ihres Mannes zum Tode geführt und sie Witwe geworden, keinen Tag einsam und liebeleer. Der Kreis ihrer Liebe wurde immer größer mit der wachsenden Zahl der Enkel und Urenkel. Was sie so opferfreudig einsetzte, erntete

sie nun in vollem Maße. Geliebt und hochgeachtet von aller Welt starb sie wohl vorbereitet, doch ganz sanft und schmerzlos, in hohem Alter. — Und als an ihrem Grabe so viele Tränen flossen um die gute Mutter und die Wohltäterin der Armen und Kranken, da fiel mir das Dichterwort ein:

„Mütter, die nur Liebe säten,
Dürfen ruhig schlafen gehn.“

A. Waldau.

Ein einfaches Mittel.

Wie schwer wird uns doch manchmal der Umgang mit dem lieben Nächsten! Da gilt es ein störrisches Kind zu erziehen, dort mit einem zänkischen Hausgenossen umzugehen, dann wieder fremden Menschen zu begegnen oder gar einem nimmermüden Hasse gleichbleibende Freundlichkeit und Liebe entgegenzusetzen, dort sanft und lieblich zu sein, wo wir sicher bei jedem Zusammentreffen neue Beleidigung, neuen Tadel, den Beginn einer neuen Reihe von Verleumdungen erwarten müssen. Wir dürfen ein ganz liebevolles Herz haben, recht gut und sanft sein — was meist leider nicht der Fall ist —, so stehen wir all diesen Pflichten oft voll banger Sorge gegenüber. Da gibt es nun ein ganz einfaches Mittelchen, das nie fehlschlägt und das die lieben Monikaleserinnen gewiß gerne anwenden werden.

Wenn ich im Verkehr mit meinen Mitmenschen auf Schwierigkeiten stoße, so ist mein erstes, daß ich mich an ihren Schutzengel wende — nicht mit langen Bitten, dazu ist selten Zeit —, sondern mit den einfachen Worten: „Heiliger Schutzengel dieser Seele, ich grüße dich durch das süßeste Herz Jesu und durch das unbefleckte Herz Mariens!“ Es muß dieser Gruß eine Wundermacht ausüben und den heiligen Engeln viel Freude machen, daß sie nicht nur uns selbst dankbar sind, sondern auch die Herzen ihrer Schützlinge uns geneigter machen. Wieviel erreichte ich schon nach dieser Anrufung in der Erziehung wie in hundert anderen Fällen! Mit diesem Gruße grüße ich, wenn ich ins Zimmer trete, die heiligen Engel der Anwesenden, in der Kirche diejenigen der Beter, den Engel meines

Beichtvaters, des Messe lesenden oder abspessenden Priesters, zu Hause die Engel meiner Vorgesetzten usw. Und wieviel Schutz habe ich dadurch schon erfahren! Besonders auf eines möchte ich noch hinweisen. Ich habe nämlich im Winter oft einen weiten Kirchgang, um die heiligen Sakramente empfangen zu können, und bin angewiesen, noch bei Dunkelheit allein fortzugehen. Da ist es für ein weibliches Wesen recht unangenehm, einzelnen Leuten zu begegnen. Sehe ich nun jemand kommen, so grüße ich meinen und seinen Engel mit diesem Gruße — denn meinen lieben Engel verehere ich natürlich auch so — und, Gott sei Dank, ist mir nie das geringste Unangenehme begegnet.

Mein heiliger Schutzengel hat mir diesen Gruß sogar schon einigemal merkwürdig belohnt. So hatte ich ihn, ohne besondere Veranlassung, aber auf inneren Antrieb, schon vielmals gebetet und schritt nun, in Gedanken vertieft, über eine Straße. Da plötzlich fühlte ich mich an der Schulter wie von starker Hand ergriffen und mehrere Schritte zurückgerissen. Erschrocken sah ich auf: ein Reiter sprengte eben im vollsten Galopp über die Stelle, an der ich unfehlbar sonst gewesen wäre. Nun sah ich mich um, wer mir geholfen, doch war nirgends ein Mensch zu sehen. Unwillkürlich traten die Begrüßungsworte an meinen heiligen Schutzengel auf meine Lippen.

Dies ist die volle Wahrheit, was ich erzähle; — aber versucht selbst, das ist weit besser. Ich bin überzeugt, daß den eigenen und den fremden Schutzengeln zu Ehren, Eltern und Kinder, Freunde und Feinde, Kranke und Betrübe, Sterbende und Sünder bald mit mir rufen werden: „Heilige Schutzengel, ich grüße euch alle durch das süßeste Herz Jesu und durch das unbefleckte Herz Mariens!“ Amen. M. Veronika.

Wir können niemals einen Menschen ganz verstehen. Letzten Endes ist jeder eine Welt für sich. Also können wir auch niemals sagen: Er ist nicht zu retten, er wird untergehen. Die geheimsten Schwingungen einer Seele bleiben unserm menschlichen Auge verborgen. E. B.

Ein gutes Wort.

Von Therese Frese.

Ein gutes Wort, so schnell gegeben,
Ein einzig liebes, gutes Wort,
Klingt in so manchem Menschenleben
Wie helle Wunderweise fort,
Wie eine langvergessene Weise,
Die von der Menschheit Güte sang,
Die nun ein müdverirrter Wanderer
Mit durstiger Seele hoffend trank.
Ein gutes Wort . . . es gab ihm wieder,
Was einst das Leben ihm geraubt,
Es gab ihm wieder mutiges Hoffen,
Das noch an Menschengüte glaubt.
Und mit dem Glauben an die Menschen
Ein neues Leben ihm erstand,
Weil einst ein Wort der schlichten Güte
Den Weg zu seinem Herzen fand.

Aus dem hohen Norden.

Nach den Aufzeichnungen eines Missionärs von N. T.

Im Jahre 1871 machte ich im Auftrage des Apostolischen Präfecten von Kopenhagen aus eine Reise nach den Färöer, einer Inselgruppe zwischen England und Island. Den wenigen Katholiken daselbst — es waren nur sieben — sollte Gelegenheit geboten werden, die heiligen Sacramente zu empfangen und ihren Glauben neu zu beleben. Nach achttägiger Fahrt auf einem Dampfschiffe stieg ich in Thorshavn auf der Hauptinsel Strömö aus, um mich bis zur Rückkehr desselben Dampfschiffes den Katholiken zu widmen und die dortigen Verhältnisse zur allfälligen Wiederaufnahme der Mission zu untersuchen. Vor mehreren Jahren hatte nämlich ein Missionär aus Belgien sich längere Zeit in Strömö aufgehalten, eine kleine Kapelle und ein Häuschen für den Priester erbaut und sieben der Eingeborenen für den wahren Glauben gewonnen. Drei von diesen wohnten in der Nähe, die anderen vier etwa zweieinhalb Stunden entfernt in Haimäs, wo zwölf ärmliche Fischerhütten wie an den Fuß des Fessens angeklebt lagen. Nach der Abreise des Missionärs war die Mission mehrere Jahre hindurch verwaist geblieben, da wegen Priestermangels sich niemand fand, der sich derselben hätte annehmen können.

Unter jenen vier entfernteren Konvertiten waren zwei alte, hoch in den Siebzig stehende Färinger, Paul und Jakob mit Namen. Mit Ausnahme des kranken und schwächlichen Paul kamen die anderen drei tagtäglich unter vieler Mühe über das Fessengebirge, das die Insel der Länge nach durchzieht, herüber, um der heiligen Messe und der Predigt beizuwohnen. Sie scheuten nicht den weiten und beschwerlichen, mitunter selbst gefährlichen Weg, um der Gnaden des heiligen Messopfers theilhaftig zu werden, und beschämten hierdurch so manche Gläubige in katholischen Ländern. Paul aber, der alte Fischer, konnte den weiten Weg über die Felsen seiner Gesichtsmengen wegen nicht mehr zurücklegen, weshalb ich beschloß, ihn aufzusuchen, in seiner Hütte die heilige Messe zu lesen und ihm die heiligen Sacramente zu spenden.

Nach anstrengendem Marsche trat ich in Pauls armselige Hütte. Er lag darin in einer Ecke, auf Seegrass gebettet. Ich reichte ihm die Hand und sprach: „Mein lieber Paul, du hast doch schon von den andern gehört, daß ich, ein katholischer Missionär, hierher gekommen bin, euch zu besuchen. Wie geht es dir in deinem krankhaften Zustande?“ Darauf erhielt ich eine Antwort, die mich tief rührte. „Ach, wie es mir geht, das hat wohl wenig zu bedeuten. Aber sagen Sie mir, wie geht es unserem Heiligen Vater in Rom, und ist es noch Pius IX.? Wir haben so sehr lange nichts mehr von ihm vernommen.“ Ganz ergriffen antwortete ich: „Wie schön ist es, daß du zuerst an ihn denkst! Der Heilige Vater befindet sich wohl; es ist noch immer Pius IX., doch ist er noch älter als du. Alle Stürme haben seinen Mut und seine Lebenskraft nicht zu brechen vermocht.“ Paul war über diese Worte ganz beglückt: „Das ist mein größter Trost, meine größte Freude!“ Was also den armen Fischer auf der fernen Nordlandsinsel am meisten interessierte, war der Heilige Vater in Rom und sein Wohlbefinden!

Wie klar tritt aus den einfachen Worten des kranken Färingers die von Christus gewollte, von ihm begründete Einheit der katholischen Kirche hervor! Alle, ob sie im hohen Norden auf den einsamen Inseln oder tief im Süden wohnen, alle Anhänger des einen wahren Glaubens schauen in Liebe und Theilnahme auf den Papst hin. Alle fühlen sich Kinder eines Vaters, welcher Nation sie auch angehören mögen. Aller Herzen schlagen für ihn, wenn sie wahrhaft katholische Herzen sind. Nie habe ich so tief empfunden, wie schön, wie erhaben die Einheit der Kirche ist, mit dem einen sichtbaren Oberhaupte, als bei jenen schlichten Worten des armen Fischers auf den Färöer.

Die wenigen dortigen Katholiken waren außerordentlich gut im Glauben unterrichtet, besser als manche Kinder der Kirche in katholischen Ländern. Paul erzählte mir: „Wenn wir abends mit unserem Boote vom Fischfange heimkehren, lesen wir immer ein Stück aus

dem Katechismus und beten dann in Gemeinschaft den Rosenkranz. So haben wir es alle Jahre hindurch gehalten.“

Als ich bei der Rückkehr des Dampfschiffes schweren Herzens von diesen guten Menschen Abschied nahm, schluchzten sie wie Kinder und riefen: „Nun werden wir wohl niemals mehr einen Priester hier sehen, der uns die heiligen Sacramente spenden kann; so werden wir verlassen sterben müssen!“ Ich tröstete sie so gut ich konnte und sprach: „Wenn ihr tagtäglich den Rosenkranz betet, wird die liebe Gottesmutter euch gewiß nicht verlassen. Sie wird euch im Leben und Sterben zur Seite stehen. Harret nur getreulich aus!“

Wirklich kamen einige Jahre später zwei Jesuitenpatres, die im Kulturkampfe das Deutsche Reich verlassen mußten, auf jene Inseln und verblieben daselbst über ein Jahr. Dann aber wurde die Mission aufgegeben, da sie keinen Erfolg hatte. Drei der dortigen Katholiken zogen nach Christiania, wo sie ihren Lebensunterhalt fanden, während die alten Fischer zurückblieben. Doch sieh! Als im Jahre 1883 die Patres Jesuiten Baumgartner und von Geyr ihre Islandsreise unternahmen und auf ihrer Fahrt bei den Färöer anlegten, hörten sie, der alte Paul sei bedenklich erkrankt. So benutzten sie die Zeit, während das Schiff neue Kohlenladung aufnahm, um den Kranken und die beiden anderen Katholiken zu besuchen und ihnen die Trostmittel der heiligen Kirche zu spenden. Als die Patres schieden, wollten die guten Leute ihre Hände gar nicht mehr loslassen und dankten ihnen in uner schöpfl ichen Ausdrücken ihrer Herzensfreude. „Das war ein Festtag für uns“, sagte der alte Jakob, „o könntet Sie doch nur bei uns bleiben!“

Für Paul war es wirklich die letzte heilige Kommunion gewesen. Sieben Wochen später, als die Patres zurückkehrten und wieder im Hafen der Inselgruppe anlegten, hörten sie, er sei gestorben. Einer von ihnen ging an das einsame Grab und brachte dem ersten katholischen Färinger nach der Reformation den letzten Segen, den letzten Gruß der katholischen Kirche. Ewig wahr bleibt das Wort: „Kann wohl ein Weib seines Kindes vergessen, so daß sie sich desselben nicht erbarmte? Und wenn sie es vergäße, so will ich deiner doch nicht vergessen.“

Wir müssen ganze Christen sein!

„Ja, ja, so sind die frommen Leute!“ Wie oft muß man diese Worte — gesprochen mit einem gewissen Unterton von Schadenfreude und Verachtung — hören aus dem Munde von Menschen, die sich nicht zu den Frommen rechnen. Wenn sie sehen, daß eine Frau häufig, vielleicht täglich zur heiligen Kommunion geht und doch ihre Zunge nicht im Zaume hält und gerne Tratschereien anrichtet oder eine sonst ganz religiös gesinnte Mutter ihre Tochter nicht hütet und vor den Gefahren schützt, die ihrer Unschuld drohen — dann heißt's: „Ja, ja, so sind die frommen Leute.“ Und das soll so viel heißen als: „Es ist ja alles nur Schein. Die Religion macht den Menschen nicht besser. Sie vermag es nicht, ihn bis in seine tiefsten Tiefen zu erfassen.“ Nun ist dies ja gewiß ein Trugschluß. Die Menschen, die so denken, betrügen sich selbst. Sie brauchen nur die Augen zu öffnen und einmal vorurteilsfrei um sich zu schauen. Gottlob, es gibt doch auch noch heute wahres, echtes Christentum. Männer und Frauen jeden Standes, die wahrhaft aus dem Glauben leben, in deren Herzen Christus, der König, herrscht, die keinerlei Kompromisse (Pacte) mit dem Zeitgeist oder mit ihrer eigenen schwachen Natur schließen, sondern fest auf dem Boden des Christentums stehen. Daß man aber obige Worte so häufig hört, gibt doch zu denken. Ja, leider gibt es wirklich viele Katholiken und Katholikinnen, die den tiefsten Sinn der Religion gar nicht erfassen. Sie wissen oft selbst nicht, welches schlimmes Vergerniß sie geben. Wir müssen unbedingt ganze Christen sein in jeder Lebenslage. Eine vornehme, katholische Schweizer Frau schrieb kürzlich folgende beherzigenswerte Worte: „Man hat uns Frauen eingeschläfert, man hat uns gesagt: Ihr glaubt, ihr betet, ihr empfangt die heiligen Sacramente, ihr seid



Sein Engel behüte euch.

sozial tätig. Ihr wähnt im guten Sinn: Alles ist in Ordnung. Früher war man geweckter. Uns Mädchen von damals sagte man im Kloster: Wenn ihr das alles tut (das Aufgezählte) und daraus nicht die Konsequenzen (Folgerungen) für euer ganzes Leben zieht, dann seid ihr nicht brav, sondern Betschwestern!"

Wer fürchtet sich nicht vor dieser Benennung? Betschwestern, hu! Und doch verdienen sie alle jene Frauen, welche sich begnügen mit äußerlichen frommen Übungen und nicht an der Vervollkommnung ihres Charakters arbeiten, die von Opfer und Entfagen nichts wissen wollen. Bedenken wir es stets: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die, welche Gewalt anwenden, reißen es an sich.“

Vergessen wir auch nicht, daß das Heer der Lauen und Nichtfrommen auf uns schaut. Geben wir unsern Mitmenschen ein gutes,

Theologiestudenten, den sich der Priester aus dem Kurhaus mitgebracht hatte, und mir geteilt wurde und meine katholische Wirtin, der das Großmütterchen von dem Ereignis gesprochen hatte, mich fragte, ob das in Deutschland öfter vorkäme? Auch die katholische Lehrerin, die Leiterin der kleinen Dorfschule, war in der heiligen Messe, die während der Sommermonate regelmäßig stattfand, nicht zu sehen. Wir erkundigten uns nach der Ursache, daß ein solches „Dorf ohne Sonntag“ existiere. Man erklärte uns, daß einst in der französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts diesem Dorfe als einem der ersten seine Seelsorgstation genommen und sein eifriger Pfarrer des Landes verwiesen wurde. Der furchtbare Priestermangel Frankreichs habe auch später eine Wiedererrichtung einer Pfarrei unmöglich gemacht, das nächste Pfarrdorf liege mehrere Stunden talwärts.



ein leuchtendes Beispiel. Setzen wir unsere ganze Kraft darein, ganze Christen zu sein.

Wunderschön sagt der Tiroler Schriftsteller Karl Domanig: „Die Macht des Beispiels ist groß und die des guten Beispiels noch weit mehr als die des bösen, denn da ist der Segen Gottes darauf.“ C. M. B.

Der vergessene Sonntag.

Vor einigen Jahren geriet ich auf einer Reise in ein einsames französisches Hochgebirgsdorf in der Dauphiné. Sämtliche Einwohner waren katholisch. Aber wie erstaunte meine Begleiterin und ich, als der Sonntag kam und sich nicht im allergeringsten unterschied vom Werktag! Kein Sonntagskleid im Ort zu sehen! Männer und Frauen schafften in Feld und Garten wie alle Tage; alle Geräusche, welche die Arbeit in ländlichen Betrieben mit sich bringt, klangen mit ihrer Werktagsmelodie in unser Ohr: Hämmern, Klopfen, Sägen. Fast mußten wir glauben, uns im Wochentalender geirrt zu haben. Ein priesterlicher Kurgast aus einer nahen Kuranstalt las in dem vorhandenen Kapellchen eine heilige Messe. Die einzigen Besucher der Sonntagsmesse waren ein verrunzeltes Großmütterchen, ein etwa achtjähriger Schulknaube und meine Wenigkeit. Das Vorkommnis, daß mitten im Kirchenjahr, an einem gewöhnlichen Sonntag, jemand zur heiligen Kommunion gehen wollte, war derart ungewöhnlich, daß die einzige vorhandene heilige Hostie zwischen dem Ministranten, einem

So habe in der an sich katholischen Bevölkerung des Dorfes eine religiöse Verwilderung in hohem Maße um sich gegriffen.

Dieses Sommererlebnis erzähle ich den „Monika“-Leserinnen, weil sich manche auch für unser Volk in unserer Zeit wertvolle Beobachtung davon ableiten läßt. Zunächst der Wert der Seelsorge. Nicht selten sagt man heute uns Katholiken: Ja, ihr braucht eben eure Pfaffen und die Kirchenmauern; wir brauchen keine Vermittlung, wir können uns an Gott wenden, wann, wie, wo es uns beliebt, unter freiem Himmel, im stillen Kämmerlein.“ Die große Frage ist nur, ob dieses Sich-an-Gott-Wenden nun auch geschieht? Immer wieder erweist die Erfahrung, wie in jenem französischen Bergdorfe, daß die Gottesverehrung vernachlässigt wird, sobald ihr die Anregung und die Ordnung und eine feste Verpflichtung fehlt. Bei den allermeisten erlahmt das religiöse Leben in kurzer Zeit, sobald seine Pflege in ihr persönliches Belieben gestellt wird und keiner ist, der dafür sorgt; irdische Nöte und Gedanken in ihrer Fülle lassen die Beschäftigung mit ewigen Gütern in Vergessenheit geraten. Ja, wohl, wir wollen nicht in irriger Selbstüberschätzung verzichten auf den Priester, der uns verbindet mit dem, der nicht nach unvollkommenen unerprobten menschlichen Formen, sondern in einer von göttlicher Weisheit vorbedachten und durch seine heilige Kirche vorgeschriebenen Form verehrt und angebetet sein will, im heiligen Messopfer; wir brauchen den Seelsorger!

Aus dem Leben.

Bege deinen Finger nicht
Eilig zwischen Stamm und Rinde;
Sorge, daß die Hand sich nicht
Zwischen Tür und Pfosten finde;
Süt am meisten dich, zu stehn
Zwischen Eltern und dem Kinde.
Wilh. Aretien.

Aber auch nach einer anderen Richtung müssen wir uns vor Selbstüberschätzung hüten: In jenem französischen Dorf sehen wir heute den Ausklang einer weit über 100 Jahre zurückliegenden Gottlosenbewegung. Als diese in ihren Anfängen sich vorbereitete, gab es wohl manchen, der ihre Tragweite nicht über sah und meinte: „Es wird schon nicht so schlimm werden.“ In Deutschland stehen wir heute am Beginn einer ähnlichen Bewegung. In einer kirchlichen Statistik aus dem Südosten Deutschlands las ich dieser Tage die traurige Feststellung: „Bei uns finden sich in jeder Gemeinde, auch in abgelegenen Landgemeinden, Konfessionslose.“ In einer der dort angeführten Provinzstädte hatten es die Freidenker bereits auf die Hälfte der vorhandenen Katholiken gebracht. Es ist ein großer und noch vielfach zu beobachtender Irrtum, anzunehmen, daß das Anwachsen der Dissidenten nur eine großstädtische Angelegenheit sei. Gewiß, noch ist Sonntagsruhe bei uns gefehlich geschützt, und auch bei jenen, die den Sonntagskirchgang bereits nicht mehr als Pflicht und Notwendigkeit anerkennen, ist noch eine auf christlicher Tradition (Ueberlieferung christlicher Sitten) beruhende weitgehende Unterscheidung von Sonn- und Werktag fühlbar; aber wie lange noch? Wir dürfen nicht in Ueberhebung glauben, daß es bei uns zu einer wie oben geschilderten Stufe der religiösen Verwilderung nicht kommen könne. Sonntagsheiligung und Sonntagsruhe sind unlösbar verknüpft, und es gibt auch bei uns schon genug Anzeichen, daß beide verloren zu gehen drohen. In manchem deutschen Bauerndorf halten es katholische Bauernfrauen für einen ausreichenden Grund, der Sonntagsmesse, selbst wenn diese sehr bequem erreichbar ist, monatelang fernzubleiben mit der Erklärung: „Wir haben halt Sommergäste.“ Ist der Sommergast wichtiger als der Herrgott? In den Städten hat sich die bedauerliche Mode eingeschlichen, daß vielfach am Sonntagvormittag Konferenzen, Besprechungen, geschäftliche Beratungen, Tagungen, Sitzungen veranstaltet werden, angeblich, weil am Werktag nicht genügend Teilnehmer Zeit haben. Ein Großkaufmann, ein Beamter, sie tun nie im wörtlichen Sinne „inechtliche“ Arbeit, aber wo bleibt der heilige Sinn des gottgeweihten Tages, wenn er gefüllt wird mit den gleichen Berrichtungen, mit den gleichen Sorgen um irdisches Gut wie der Alltag? Die Entwicklung des modernen Ausflüglerverkehrs hat für das Gastwirtgewerbe wie für alle im Verkehrsweisen Beschäftigten die Sonntagsheiligung und -ruhe schon fast restlos vernichtet. Und wenn in unseren weltlichen Schulen die nächste und übernächste Generation großwächst, die schon als Kind nicht mehr hineingewachsen ist in die Praxis (Ausübung) kirchlichen Lebens? Dann müssen wir fürchten, daß aus uns vielleicht nicht nur ein „Dorf ohne Sonntag“, sondern ein „Volk ohne Sonntag“ und ohne Gottverbundenheit werden kann!

Beachtenswert ist weiterhin die Beobachtung, daß trotz der erhöhten Arbeitsleistung, trotz des siebten Arbeitstages in der Woche, die Bevölkerung jenes Dorfes nicht reicher geworden ist als die Bewohner anderer Dörfer. Auf keiner Reise sah ich elendere Hütten als dort; Fenster und Türen fehlten völlig, die Dächer waren mit Moos bedeckt, die Innenausstattung war äußerst ärmlich, es waren düstere, unfreundliche und ungesunde Steinhöhlen; eine Tagelöhnerkate in Westfalen, eine im Vergleich zu west- und süddeutschen Ansprüchen dürftige Bauernhütte in Ost- und Westpreußen konnte man als Luxusbau bezeichnen neben der Armut jener Behausungen. Ein anschauliches Beispiel dafür, daß „der Segen des Herrn die Häuser baut“, und alle Betriebsamkeit, die ihn ausschaltet, doch nicht zum Ziele gelangt; es fiel mir im Hinblick auf jenes geschäftige Dorf eine Stelle ein aus einem Aufsatz über deutsches Bauerntum... „Die Großväter konnten noch in der Bibel lesen, konnten Bauerntruhnen malen, konnten figurenreiche Weihnachtskrippen schnitzen und hatten beim Tode doch mehr Gold und Silber als ihre restlos tätigen und besorgten Enkel.“ Auch der Wohlstand in unseren Bauerndörfern war größer, als alle Einwohner mit Ausnahme der Kleinkinder und der zittrigen Alten sich die Zeit zum Kirchgang nahmen, auch in unseren Städten waren Not und Arbeitslosigkeit nicht in dem heutigen Ausmaße herrschend, als die Kirchenglocken die ganze Stadt zur Sonntagsheiligung riefen, und man sich nicht — wie es des öfteren kürzlich geschah — beschwerte, daß das Läuten die Nerven der Bevölkerung schädige!

Gottverbundenheit — Sonntagsheiligung — Volkswohlfahrt! Gottlosenbewegung — Sonntagsentheiligung — Volkssverelendung! Was wollen wir wählen? W.

Ah, daß jeder seines Namens würdige Christ sich sagte: „Die Gefahr droht, darum will ich für das Heil der Seelen wirken, ich will überall als Apostel wirken. Ich will leben, als ob ich aus dem Fegfeuer auf die Erde zurückgekehrt wäre; ich will über alles urteilen wie die Seelen, die Gott schon geschaut haben und auf der göttlichen Waage den Wert aller Werke, Gedanken und Handlungen abgewogen haben. Da ich mehr Gnadenlicht habe als andere, bin ich verpflichtet, mehr zu tun, mich mehr zu heiligen als diese.“
Th. Durmerin.

Vor kurzem habe ich in einer Zeitschrift dieses inhaltsreiche, ernste Wort gelesen. Es hat mich ergriffen und nicht mehr losgelassen in der Erinnerung an eine tieftraurige Begebenheit, welche vor einigen Jahren sich in einer mir bekannten Familie abspielte und viel Kummer und Leid über diese brachte. Die angesehene Bürgerfamilie lebte in friedlichen, guten Verhältnissen. Vater und Mutter waren umgeben von einer Anzahl blühender, gesunder Kinder. Die Knaben, sehr begabte, aufgeweckte Jungen, besuchten die höheren Schulen. Die älteste Tochter war nach zweijährigem Aufenthalt in einem löstlichen Pensionat zuerst in die von katholischen Schwestern geleitete Nählschule gegangen und wollte sich dann im Kleidernähen noch mehr Fertigkeiten aneignen. Die Mutter, eine gewissenhafte und religiöse Frau, welche es ernst nahm mit der Erziehung und guten Unterbringung ihrer Kinder, erkundigte sich da und dort nach einer passenden Lehrmeisterin für ihre Tochter. Endlich zeigte sich eine jüngere Damenschneiderin bereit, das junge Mädchen in ihrem Fache weiter auszubilden. Die sorgende Mutter zog Erkundigungen ein, doch konnte sie nichts in Erfahrung bringen, was sie hätte abhalten müssen, ihr Kind in die betreffende Lehre zu geben. Im Gegenteil, sie hörte, daß die Schneiderin fast täglich in der heiligen Messe und öfters an der Kommunionbank zu sehen sei. Daraufhin beruhigt, gab sie ihre Tochter in die Lehre der Damenschneiderin, welche mit ihrer Mutter zusammenlebte. Maria, so wollen wir das Mädchen nennen, wanderte nun täglich der kleinen Wohnung der beiden Frauen zu.

Maria hatte Geschick und Geschmac und zeigte große Freude, sich nun bald selbst ihre Kleider anfertigen zu können. Sie gewann immer mehr an Fertigkeit im Nähen, und die Mutter dachte schon daran, die Tochter zu ihrer Hilfe in den Haushalt zu nehmen. Immer wieder indes zögerte sich der Abschluß des Nähurses hinaus, immer wieder gab Maria vor, der Schneiderin noch bei dringenden Bestimmungen helfen zu müssen.

Da erfuhr die Mutter eines Tages zu ihrer nicht geringen Ueberaschung, daß ihre Tochter hinter dem Rücken der Eltern ein Verhältnis begonnen hatte mit einem kaum der Lehrzeit erwachsenen Burschen. Dieser, jünger als das Mädchen selbst, bot absolut keine Gewähr, jemals eine anständige Verpflegung zu bieten. Die Mutter stellte das Mädchen zur Rede, der Vater verbot streng die Fortsetzung des Verhältnisses und Maria schrieb dem unreifen Liebhaber vor den Augen der Eltern ab. Ein Rässel blieb es diesen, wie und wann es Maria möglich war, diese Bekanntschaft anzuknüpfen und sich mit dem Burschen zu treffen, durfte sie doch abends nie ohne Begleitung ausgehen, außer zu den Vereinsabenden der katholischen Mädchenbünde. Der Verdacht, daß die Damenschneiderin hier eine unsaubere Rolle gespielt hatte, ließ sich im Herzen der Mutter nicht mehr verdrängen.

Die Eltern schickten nun Maria für einige Zeit zu Verwandten in eine Großstadt, damit sie sich leichter wieder zurechtfinde. Nach der Rückkehr ins Elternhaus wurde das Mädchen im Haushalt beschäftigt. Gleichzeitig verboten die Eltern die Fortsetzung des Verkehrs mit der Damenschneiderin. Die Verdachtsgründe gegen diese und ihre Mutter hatten sich nämlich sehr vermehrt, obwohl Maria diese nicht gelten lassen wollte.

Wenige Wochen später war Mission im Städtchen, und die Eltern erhofften von diesen Gnadentagen, daß ihr Kind durch diese den Weg zu Zufriedenheit und innerer Ruhe wiederfände. Vergebliche Hoffnung! Kaum eine Woche später war eines Morgens Marias sonniges Mädchenstübchen leer! Fort Kleider und Wäsche, fort alle Werktagen! Auf dem Tisch ein Brief: „Ich gehe fort, weil Ihr mir den N. nicht lassen, ich werde ihn heiraten auch ohne Euch! Forschet nicht nach mir!“

Die Eltern waren wie betäubt; die herzleidende Mutter brach fast zusammen. Scheu und still schlichen die Geschwister umher. Acht bange Tage konnte man nichts in Erfahrung bringen, wohin sich das Mädchen gewandt. Durch stille Gassen eilte die arme Mutter immer wieder zur Kirche, um dem Herrn im Tabernakel ihr tiefes Leid, ihre bange Sorgen zu klagen. Woher hatte Maria das Reisegeld zur Flucht? Woher Koffer, um ihre Habseligkeiten mitzunehmen? Wer hatte ihr geholfen, in aller Morgenfrühe das Gepäck zur Bahn zu bringen? Der Gedanke, daß die Schneiderin und ihre Mutter die Helfershelferinnen gewesen, gewann immer festere Gestalt und sollte sich bald bewahrheiten.

Inzwischen wurde überall bei Verwandten und Bekannten nachgeforscht, wo Maria vermutlich Zuflucht gesucht haben könnte. Ein zufällig zurückkommender Brief brachte die Aufklärung. Im ersten und im zweiten Hause hatte man Maria nicht behalten, als sie den Grund ihrer Flucht aus dem Elternhause angab. Erst am dritten Zufluchtsorte behielt man die Ausreißerin, ja man stellte sich noch auf die Seite der ungeratenen Tochter — gegen die Eltern, indem man diese rückständig und unmodern schalt. Als die besorgten Eltern Verwandte hinsandten zum Heimholen der Tochter — der Vater war beruflich verhindert, die Mutter zu sehr angegriffen durch die großen Aufregungen, um selbst hinzureisen —, ließ man sie gar nicht zu dem Mädchen, sondern hatte dieses entfernt, bis die Verwandten das Haus wieder verlassen hatten. Ja die Frau jenes Hauses, eine katholische Frau, hatte den Besuchern zynisch erklärt, daß sie Maria eine Stelle besorgt hätten, den Eltern aber diese Adresse nicht bekanntgeben würden, und daß Maria nachher nach Holland gehe! Welch unbegreifliche Einstellung, welcher Mangel an Verantwortungsgefühl!

Nun griff der Vater zu mit fester Hand und ließ die Behörden eingreifen. Er ließ das Mädchen zuerst zu Verwandten und von da aus an eine Stelle bringen in einem gut katholischen Hause, weit fort im Auslande. Sehen wollte er die undankbare Tochter nicht mehr. Die treue Mutter aber wollte trotz des furchtbaren Herzeleids, das Maria ihr angetan, sie nicht ohne Muttersegen in die Fremde ziehen lassen und suchte sie vor ihrer Abreise bei den Verwandten auf. Sie ermahnte sie, eine andere zu werden im fernen Lande und segnete sie wehen Herzens.

Der charakterlosen Schneiderin hatte wohl inzwischen das Gewissen keine Ruhe gelassen. In das Elternhaus der betörten Tochter wagte sie sich nicht, wohl aber zu einer Tante des Mädchens. Sie kam mit dem Vorbringen, man möge doch nicht glauben, daß sie an der Sache schuldig sei usw., die Mutter Marias sei immer so gütig gewesen gegen sie, und es würde ihr leid tun, wenn man ihr nicht mehr gewogen wäre und Verdacht auf sie hätte. Als man ihr aber entgegenhielt, daß niemand anders als sie der Flüchtigen das Reisegeld gegeben und beim Einpacken geholfen habe in ihrem Hause, da kniete sie zusammen. Nur durch die Mithilfe dieser Person und ihrer Mutter war es Maria möglich gewesen, in aller Heimlichkeit dieses ausichtslose Verhältnis zu beginnen und fortzusetzen. Diese beiden ermöglichten die Zusammenkünfte, vermittelten die Briefe, ließen zur Flucht die Gebrauchsgegenstände, Kleider, Wäsche usw. in ihre Wohnung bringen zum Einpacken, sie liehen nicht nur das Geld zur Flucht, nein, sie schickten noch Geld nach zu weiteren Unternehmungen. Selbst während der heiligen Mission, auf welche die Eltern Marias so große Hoffnungen gesetzt hatten, liehen sie heimlich das Mädchen in ihr Haus kommen, um ihm eingelassene Briefe des jungen Burtschen auszuhändigen.

Welch furchtbare Verantwortung haben sich diese beiden Frauen aufgeladen! Sie haben das Glück einer zufriedenen Familie auf lange Zeit zerstört, sie haben das junge Mädchen an Leib und Seele in schwere Gefahr gebracht und ihm auf Jahre die Heimat, das Elternhaus verschlossen! Wohl mögen sich die beiden, Tochter und Mutter, kaum der furchtbaren Tragweite ihrer Handlungsweise ganz bewußt gewesen sein, aber in stillen Stunden muhten sie doch zuweilen zur Ueberlegung kommen!

Hüt' am meisten dich, zu stehn
Zwischen Eltern und dem Kinde.

Die vorliegende wahre Begebenheit zeigt klar und deutlich den Ernst dieser Mahnung! Lange hat es gedauert, bis das Kind in der Fremde ganz zur Einsicht kam und das unselige Verhältnis aufgab; bis es durch einen Priester heimtschreiben ließ, um die Verzeihung der Eltern zu erklehen für all das bittere Unrecht, den schänden Undank, für Kummer, Leid und Sorgen, die es so leichtsinnig verursacht.

Mit tiefer Bitterkeit aber gedenkt Maria jetzt jener Damen-schneiderin und ihrer Mutter, welche, statt sie auf den Weg der Pflicht und an ihre Eltern zu verweisen, sich zwischen Kind und Eltern drängten zu ihrem Unheil.

Dieser Fall ist nicht vereinzelt. Dosters kann man hören, daß Frauen sich berufen fühlen, die Protektorrolle bei Liebenden zu übernehmen, besonders wenn ein Häkchen dabei ist und die Eltern nicht gut zu der Sache stehn.

Nach der katholischen Lehre sind aber die Eltern die Stellvertreter Gottes, und selten wird es Eltern geben, welche nicht in erster Linie das Glück ihrer Kinder im Auge haben. Sind daher die Eltern gegen ein Verhältnis, so haben sie meist einen ernststen Grund dazu, den die Kinder und noch weniger Fremde nicht ermessen können!

Deshalb hüte dich, zu stehn zwischen Eltern und dem Kinde.

„Kindesseele, schneeweiße Blüte, Mutter, bewach' das zarte Gemüte.“

Lieb und rein hatte sich Gisela auf die erste heilige Kommunion vorbereitet. Ihre kleine Seele glück der Lilie, die noch unberührt dasteht und die Taufschwabe der Nacht in ihrem Kelche trägt. Nicht der leiseste Hauch hatte das zarte Weiß ihrer Blüte befeuchtet. Und die Mutter freute sich an dieser lieblichen Menschenblüte, die sie dem Heiland am Weizen Sonntag bringen durfte. Fest hatte sie sich vorgenommen, auch weiter die Seele des Lieblingen zu schützen und zu hüten, und um dieses in der heutigen schweren Zeit leichter zu erreichen, ging sie allsonntäglich mit ihrem Kinde zur heiligen Kommunion. So ging es bereits ein Jahr lang, und die Seelenblüte schien sich noch lieblicher zu entfalten zur Freude aller. — Im folgenden Jahre kam Gisela auf die höhere Schule. Von nun an kam sie nicht mehr allein mit katholischen Kindern zusammen, da die Schule eine paritätische Anstalt war, sondern auch mit andersgläubigen und religionslosen. Auch herrschte in dem Elternhause vieler Kinder, mit denen Gisela jetzt täglich zusammen kam, eine Atmosphäre, in denen man Sitte und Moral nicht mehr kannte, auch nicht mehr kennen wollte. Man hatte diese längst als überlebt und unmodern abgetan. Da war es kein Wunder, daß die Kinder aus solchen Häusern über Dinge, das Geheimnis des Lebens betreffend, unterrichtet waren in einer Weise, die für jeden zartfühlenden, sittlich hochstehenden Menschen unannehmbar ist.

Eines Sonntagmorgens wollte die Familie, wie gewohnt, zur Frühmesse gehen, als ein jüngerer Kind, das das Nüchternbleiben noch nicht so gut aushalten konnte, um ein Butterbrot bat. Das hörte Gisela. „Mir auch, bitte, ein Butterbrot!“ bat Gisela die Mutter. Diese, an die stets erfolgte sonntägliche heilige Kommunion gewöhnt, schaute ihr Kind groß und fragend an. Purpurrote überzog Giselas Wangen, und tief senkte sie den Blick. Ein jäh, weher Schmerz durchzuckte das Mutterherz.

„Warst du nicht brav, Gisela“, fragte die Mutter leise.

„Mutter!“ Wie ein erstickter Wehsehrei kam es aus Giselas Mund, und Tränen stürzten aus den sonst so blanken, frohen Kinder-Augen. Die Mutter nahm ihr Kind mit in ein anderes Zimmer und sprach beruhigend auf das weinende Mädchen ein. „Kannst du es mir nicht sagen, Gisela, vielleicht war es nicht so schlimm, wie du es meinst, ich helfe dir doch gern“, sprach sie, ihrem weinenden Kinde das Haar streichelnd.

„Daß mich, Mutter, ich — ich schäme mich ja so“, schluchzte Gisela und wehrte die Liebtönelungen der Mutter ab.

„Warum denn, Gisela, ist es denn etwas so Schlimmes?“ fragte die Mutter, der, nichts Gutes ahnend, fast das Wort in der Kehle stecken blieb.

„Die Kinder“, begann Gisela unter erneutem Schluchzen, „die Kinder sagen — Mutter, ich schäme mich —, ich kann es dir nicht sagen, was alles Häßliche erzählt worden ist. Und gelacht haben sie über alles, was sie sagten, und die Gerta N. hatte ein Buch mit allerlei Bildern; Mutter, was ich da gesehen hab', oh, ich muß mich ja schämen. Und als ich das nicht glauben wollte, was mir die Kinder erzählten, da haben sie mich ausgelacht obendrein.“ Wie der Lavaström aus dem Innern eines Vulkans, so stürzten die Worte aus der aufgeregten Kindesseele. — Die Mutter verstand, und sie war tieftraurig. Wie hatte sie den Herzensgarten ihres Kindes gehütet und gepflegt, und nun war der Raubreif auf die zarte, weiße Blüte gefallen, an deren Entfalten sie sich so gefreut. Aber war sie denn eine schlechte Hüterin dieser Kindesseele gewesen? Nein, bei Gott nicht. Sie hatte nicht geahnt, daß es solch böse Hände gäbe, die sich so frevelhaft an dem Heiligtum ihres Kindes vergreifen konnten. Doch jetzt half kein Traurigkeit, jetzt konnte ein gutes, beruhigendes Wort helfen und heilen. Sie nahm das weinende Kind in den Arm, tröstete es mit lieben Worten und versprach ihm, da es Zeit zum Kirchgang war und die andern Familienangehörigen bereits ungeduldig warteten, am Abend weiter darüber zu sprechen. Nie hatte die Mutter wohl so innig für ihr Kind gebetet wie am heutigen Tage. Sie selbst mußte ja stark und ruhig sein der Kindesseele wegen. Die Zeit bis zum Abend war die Mutter nicht müßig. Sie begab sich zu ihrem Seel-sorger, um mit ihm diese wichtige Angelegenheit zu besprechen. Da Gisela das älteste Kind war, war es für sie das erstemal, daß sie einer derart wichtigen Erziehungsfrage gegenüberstand. Und sie wollte es doch recht und gut machen, daher scheute sie sich nicht, den Seel-sorger um Rat zu bitten. Dieser, sehr erfreut über das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wurde, half gern mit seinem Rate. Er empfahl der Mutter das kleine Heftchen, das die katholische Schulorganisation herausgegeben hat: „Wie erziehe ich meine Tochter zur sittlichen Reinheit?“ und das vom Verlag Ludwig Auer in Donauwörth zum Preise von 40 Pfg. zu erhalten ist. Dankbar verließ die Mutter das Pfarrhaus und vertiefte sich in den Inhalt dieser kleinen Schrift.

Mit Freuden las sie da, wie man mit dem Kinde über das Geheimnis des Lebens spricht. Nun wurde ihr das Herz leicht, und wie hatte sie heute morgen noch vor der Aussprache gebangt. — Am Abend, als sie mit Gisela zur Nacht gebetet hatte, setzte sie sich an des Kindes Bett und erzählte dem Kinde von dem Heiligen, das man ihm in verzerrter Form dargestellt hatte. Mutterliebe gaben ihr jezt die rechten Worte, um die sie sich so gequält und gesorgt hatte. Nun war doch noch alles gut geworden, und neue goldene Fäden der Liebe spannen sich von Seele zu Seele. Gisela legte den glühenden Kopf in den Arm der Mutter und sprach dann: „Mutter, nun habe ich dich noch einmal so lieb wie früher.“

„Und Gisela“, schloß die Mutter, „wenn du etwas wissen willst, komme zu mir. Ich sage es dir.“ Ein Kreuzlein auf die Stirne des Kindes zeichnend, verließ sie das Schlafzimmer. Jezt nahm sie sich vor, bei den andern Kindern vorzubeugen und nicht zu warten, bis Frevlerhand in die zarten Blüten eingreifen würde.

Maria Braun.

Ein verlorener Sohn.

Zu den größten und bedeutendsten Abteien des Mittelalters gehörte unzweifelhaft jene von Sankt Willibert. Weithin erstreckte sich ihr Ansehen ob der Heiligkeit und Kunstfertigkeit der Mönche. Diesem Ordenshause stand der Ehrwürdige Abt Gelasius vor. Das Gebäude selbst zählte zu den herrlichsten Meisterwerken der Bau- und Bildhauerkunst sowie der Malerei. Ausgezeichnete Gemälde bedeckten Wände und Nischen, kostbare Reliquienbehälter bildeten den Schatz der Kirche. Inmitten dieses Kunstreichthums führten die Mönche ein äußerst einfaches, arbeitsames Leben. In Gebet und Studium verbrachten sie ihre Tage; selbst die wenigen Stunden der Ruhe wurden um Mitternacht durch Psalmengesang unterbrochen. Aus dem Kloster Sankt Willibert gingen aber auch zahlreiche der bewundernswertesten, ja unschätzbaren Handschriften hervor.

Abt Gelasius, ein Mann voll Gelehrsamkeit und Demut zugleich, legte großes Gewicht auf die Arbeiten seiner Mönche. Er selbst leitete sie mit Umsicht und Milde. Kein Kloster konnte sich rühmen, Gleiches geleistet zu haben wie die Mönche von Sankt Willibert unter der Leitung des Ehrwürdigen Abtes Gelasius. Waren doch stets an die zwanzig Mönche im geräumigen Schriftsaal beschäftigt. Damit sie die nötige Ruhe hätten, durften nur der Abt, der Prior, Subprior und Bibliothekar diesen, der Kunst geweihten Raum betreten. Eine Sonnen- und eine Sanduhr, mächtige Lampen, Schreibpulte und Bänke bildeten das einzige Gerät des Skriptoriums. Die Mönche saßen da in Gruppen eingeteilt. Jeder hatte seine bestimmte, vom Abte zugewiesene Arbeit.

Zu Sankt Willibert war Bruder Angelus der einzige, der das Talent des Schreibers mit der Kunst des Zeichners und Malers vereinte. Mit größter Geduld und Liebe hatte er das herrliche Missale des Abtes Gelasius illustriert, zehn Jahre mit der Begeisterung eines Künstlers und der Ausdauer eines Heiligen daran gearbeitet. Nun lag das mühevoll, kunstreiche Werk vollendet vor den Augen des Abtes. Dessen Freude und Bewunderung war so groß, daß er den Schreiber beauftragte, am Ende das strenge Anathema beizufügen: „Wer sich dieses Wertes räuberisch bemächtigt, sei aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen!“ Als dann das Missale, in Hirschleder gebunden und mit silbernen Schließen versehen, von Bruder Angelus dem Abte demütig überreicht wurde, sprach dieser: „Vieher Bruder, morgen wollen wir das herrliche Werk feierlich in die Kirche übertragen und auf einem Pulte öffentlich ausstellen, auf daß jedermann zur Belebung seines Glaubens und zur Erbauung darin blättern möge.“

In der Lat deponierte Abt Gelasius das kostbare Missale nach der heiligen Messe zur Rechten des Altars auf ein Pult, wo es mit einem Kettenchen befestigt wurde. Alle Brüder waren gegenwärtig bei diesem feierlichen Akte und dankten dem Herrn, der es Bruder Angelus gewährte, die großartige Arbeit zu vollführen;

dann verließen sie die Kirche, um den Meister seiner Kunst zu beglückwünschen.

Raum hatten sie die Schwelle des Gotteshauses überschritten, als ein junger Mann mit blassem Gesichte und abgehärmten Zügen vortrat und mit fieberhafter Haft in der Handschrift blätterte. Er betrachtete und bewunderte; Rufe des Entzüdens entstrangen sich seiner Brust, dann wieder klägliche Seufzer — endlich starrte er vor sich hin, und sein Blick verlor sich in die Weite. Stichtlich wogte es in ihm, er kämpfte innerlich einen furchtbaren Kampf.

Otto, so hieß der junge Mann, war ein gewandter Schreiber. Schon von seinem Vater herangebildet, hatte er früh die Geheimnisse der Kunst eines Stribarius kennengelernt. Der Vater, ein Künstler ersten Ranges, war gestorben und hatte seinem einzigen Sohne außer einem geachteten Namen und einer treuliebenden Mutter fast nichts hinterlassen. Auf seinem Sterbebette nahm er dem Sohne ein heiliges Versprechen ab, sich ganz seiner Mutter zu weihen, für sie zu sorgen und sie nie zu verlassen. Dieser seiner Pflicht war Otto getreulich nachgekommen. Er arbeitete an ihrer Seite und verschaffte auf diese Weise sich und ihr ein behagliches Dasein. Als aber die Mutter erkrankte, bemerkte er mit Schrecken, wie die Bedürfnisse sich verdoppelten und zugleich die Pflege der kranken Frau ihm die Zeit zur Arbeit raubte. Mannhaft kämpfte er gegen das Unglück an. Am Tage malend, des Nachts schreibend, vollführte er wahre Wunderwerke kindlicher Liebe. Da erfaßte aber auch ihn das Fieber und schüttelte ihn mit solcher Macht, daß der zitternden Hand Pinsel und Schreibfeder entfielen. Und dennoch sollte er arbeiten, denn, schaffte er nicht, so würde es bald an Brot und den notwendigen Arzneien für die geliebte Mutter fehlen. Der Jude Jonas hatte bei ihm ein Missale für einen reichen Adligen bestellt, der damit ein Kloster beschenken wollte. Mit Freuden hatte er die Arbeit übernommen, die ihm binnen Jahresfrist 20 Goldstücke eintragen würde. Wie konnte aber jezt Otto sich ans Werk begeben, da er doch todesmatt sich fühlte und die Pflege der kranken Mutter nicht vernachlässigen wollte? Da erfuhr er, das neue, herrliche Missale, an welchem Bruder Angelus volle zehn Jahre gearbeitet, sei vollendet und in der Klosterkirche zu sehen. Dort würde er neue Gedanken, neue Schaffensfreude finden, meinte er. „Sei getrost, liebe Mutter“, sagte er, „wenn ich erst jene kunstvollen Arabesken vor mir sehe, wird meine Schwäche weichen. Dann werde ich wieder frisch und munter an die Arbeit gehen, und wir sind gerettet!“ —

Wir haben bereits gesehen, welchen Eindruck das Missale des Bruders Angelus auf den jungen Mann gemacht hatte. Jezt in der Abenddämmerung treffen wir ihn wieder in der Klosterkirche an eine Säule gelehnt. Das Glocklein ertönte, und die Mönche kamen zur Komplet herein. Otto verbarg sich. Das Ewige Licht vor dem Tabernakel warf nur spärlichen Schein auf die steinernen Heiligenbilder an der Wand. Heiliger Friede, nächtliche Stille herrschte in dem Gotteshause. Schon hatten die Brüder wieder die Kirche verlassen, nur Abt Gelasius kniete noch in Andacht versunken im eichenen Chorstuhl. Er selbst in dunkeln Habit, die Kapuze über den Kopf gezogen, unterschied sich kaum von den geschnitzten Figuren des Chorstuhles. Er betete und betete innig. Da streifte ein leises Geräusch sein Ohr. Dem frommen Abte fiel dies nicht auf — vielleicht war ein junger Novize gekommen, der holden Himmelskönigin einen letzten Gruß zu bringen. Doch warum schlich die Gestalt nur so an der Wand und spähte ängstlich nach links und nach rechts, ob kein Zeuge sie gewahre? Vor dem Pulte machte die nächtliche Erscheinung Halt — es war Otto, der nach dem reichen Missale die Hand ausstreckte, sie aber noch einmal erschreckt zurückzog. War es wohl das ehrwürdige Bild seiner alten Mutter, das ihn am Rande des Abgrundes zurückreißen wollte?

Doch der Dämon siegte. Ein Ruck, das Kettenchen zerriß — ohne die geringste Vor sicht zu gebrauchen, stürmte der Dieb, wie von Furien gepeißt, zur Kirche hinaus.



Als er verschwunden war, erhob sich Abt Gelasius, um sich vor dem Altare niederzuwerfen. „O Herr“, flehte er, „du hast sterbend noch dem Schwächer verziehen — führe auch diesen armen Sünder in deiner Barmherzigkeit zu dir zurück. Ich will deine Gerechtigkeit nicht beschleunigen, wer weiß, o Gott, welche Absichten du mit diesem Menschen hast. Bin ich ohne Sünde, um auf ihn den ersten Stein zu werfen?“ Betend durchwachte der fromme Abt die Nacht, der Herr möge den armen Verirrten in den wahren Schafstall zurückführen.

Otto kam an jenem Abende spät nach Hause. Seine Züge waren verstört, unruhig sein Blick. Die alte Mutter war seines späten Ausbleibens wegen ängstlich geworden. Unruhig, forschend wandte sie ihm ihr müdes Auge zu und schloß ihn innig in die Arme. „Mein liebes Kind“, flüsterte sie, „der alte Gott lebt noch! Seiner Vater-sorge wollen wir rückhaltlos vertrauen, aber — auch lieber sterben, als seine Gebote übertreten!“

Zitternd fragte sich der unglückliche Mann, ob die Mutter sein Verbrechen ahne. Aber nein, es gelang ihm bald, sie zu beruhigen, und zu Tode ermattet, konnte er sich endlich in seine Schlafkammer zurückziehen. Er warf sich auf sein Lager und schloß die Augen, konnte aber keinen Schlaf finden. Immer wieder glaubte er den fragenden Blick der Mutter auf sich gerichtet zu sehen, der ihm keine Ruhe ließ. Und wie hatte sie gesagt? „Der alte Gott lebt noch — lieber sterben, als seine Gebote übertreten.“

Endlich erhob er sich wieder, setzte sich an den morschen Tisch und nahm das Missale zur Hand. Er hoffte, beim Anblicke der prächtigen Arbeit seine Qual zu vergessen. Langsam wandte er ein Blatt nach dem anderen bis zum letzten. Da trafen seine entsetzten Blicke die Worte: „Wer sich dieses Wertes räuberisch bemächtigt, sei aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen.“ Beim Lesen dieser inhaltschweren Worte ersakste kalter Schauer seine Glieder, er zitterte und bebte. „Mutter, wenn du wüßtest!“ rief er unter einem Strom von Tränen. Zugleich aber sprang er auf, faßte das Missale und stürmte hinaus, geradewegs nach Sankt Willibert. Eben vergoldete ein erster Sonnenstrahl das Kreuz auf dem spitzen Giebel der Klosterkirche, als Otto an der Pforte nach Pater Gelasius verlangte. Dieser erschien alsbald, würdevoll und ruhig, ein Lächeln des Wohlwollens auf den Lippen. Otto fiel vor ihm auf die Knie nieder. „Vater, Vater“, stammelte er, mehr brachte er nicht hervor. Stumm überreichte er dem Greise das entwendete Missale. Der Abt nahm es, küßte ihn und gab es ihm wieder.

„Ich habe gesündigt vor Gott und an Euch“, rief der arme Sünder unter Tränen.

„Ich vergebe dir, mein Sohn.“

„O Vater, wenn Ihr wüßtet, was ich gelitten! — Meine Mutter liegt schon lange krank daneben“ — und er erzählte die erschütternde Geschichte seiner Leiden und seiner Versuchung.

„Dieses Buch, mein Sohn, biete jetzt ich dir an.“

„Gnade, Gnade, nehmt es zurück, ich würde sonst glauben, mein Verbrechen sei nicht getilgt!“

„Mein Sohn, ich habe dich ja schon am Abende beobachtet, als du das Buch dem Pulte entnahmst. Ich wollte dich nicht hindern, denn eine innere Stimme sagte mir, daß du zurückkehren würdest. Ich habe nur gefleht, die seligste Jungfrau möge fürbitten, daß dich der Fluch der Schlüsselformel nicht treffe.“

„Mein Vater, welche Güte!“ rief gerührt der reuige Jüngling und küßte dankbar die Hände des Abtes. „Welche Buße legt Ihr mir auf? Sünde ich allein, so wollte ich Euch demüthigt bitten, mich unter die Zahl Eurer Novizen aufzunehmen, damit ich zeitlebens durch Verachtung der Welt meine Schuld büße.“

„Die Pflicht ruft dich zu deiner Mutter. Ich verlange von dir nur vollkommene Unterwerfung unter meinen Willen. Du sollst eine Kopie des Missale anfertigen, deine Strafe bestehe darin, das Buch stets vor Augen zu haben. Allmählich werden die milden Worte des Evangeliums in dein Herz eindringen und diesem Frieden und Ruhe bringen. Ist die Arbeit vollendet, so bringe sie mir. Während der Zeit, die du darauf wendest, soll dir allmonatlich vom Kloster ein Goldstück zum Unterhalte für dich und deine Mutter ausgezahlt werden.“

„Mein Vater, mein Vater!“ rief Otto in tiefer Rührung.

„Die erste Tugendübung eines Ordensmannes ist der Gehorsam! Auf Wiedersehen, mein Sohn!“ —

Drei Jahre später pochte Otto abermals an der Klosterpforte und verlangte nach Pater Gelasius. „Ich habe keine Mutter mehr“, sprach er ernst. Der Greis zog ihn sanft mit sich in die Kirche. „Otto“, begann er dort, „du hast mutig die Arbeit geleistet, die ich dir auferlegt. Bringe das Missale und lege es selber auf das Pult zurück, denn du es einst entnommen, und ist es noch dein Wille, so tritt ein in die Familie des heiligen Benedikt, deine Mutter bedarf nicht mehr deiner.“

Der junge Mann tat, wie ihm geheißen ward. Das gerissene Ketten an Pulte fügte sich durch ein Wunder wieder von selber zusammen.

Am folgenden Tage war Otto ein Glied der Klostergemeinde von Sankt Willibert geworden.

M. M.

Gebetsmeinung für den Monat September.

Der Unterricht in der katholischen Glaubenslehre. — Die katholischen Schulen in China.

Ueber Herzfehler.

Ihre Ursachen und Behandlung.

(Zugleich Antwort auf mehrere Anfragen.)

Das Herz, ein etwa faustgroßes Organ, besteht aus drei Schichten. Die Mittlere ist am dicksten und stellt die eigentliche Muskelsubstanz des Herzens dar. Die innere und die äußere Schicht sind dünne, glänzende Häute, welche der Muskelschicht innen, bezw. außen aufgelegt sind.

Unter Herzfehler verstehen wir, im Gegensatz zu nervösen Herzstörungen, Veränderungen des Herzens und Störungen seiner Funktion auf Grund von organischen Erkrankungen. Zu den organischen Herzfehlern gehören vor allem die Herzklappenfehler in ihren verschiedenen Formen, ferner die Herzverweiterung, die Verdickung des Herzmuskels, das sogenannte Fetthertz, Veränderungen der das Herz ernährenden Blutgefäße (die sogenannten Kranz-adern des Herzens) usw. Diese Erkrankungen können akut, plötzlich einsetzen zum Beispiel als Herzmuskel- oder Herzbeutelentzündung (Myocarditis, Pericarditis) oder Entzündung der Herzinnenhaut (Endocarditis). Diese Entzündungen hinterlassen als Folgezustände häufig die sogenannten Klappenfehler. Dieses Herzleiden kann auch angeboren sein. Als Ursachen der akuten Herzleiden ist besonders der Gelenkrheumatismus anzuführen. Auch nach Grippeerkrankungen, nach eitriger Mandelentzündung, ferner bei Scharlach, Malaria, Typhus, nach schweren Erkältungen treten nicht selten die angeführten Herzkrankheiten auf.

Das organische Herzleiden kann aber auch in chronischer, langsam sich entwickelnder Form auftreten, so zum Beispiel bei länger dauerndem Mißbrauch von Alkohol und Tabak, bei zu üppiger, fleischreicher Ernährung, bei Gicht, Fettsucht, Adernverfaltung, bei Nieren- und Schilddrüsenkrankungen, bei öfterer Bleivergiftung, bei körperlicher Ueberanstrengung (Uebertreibung im Sport), wie auch noch vielen seelischen Aufregungen, Kummer usw.

Zur Vorbeugung der Herzkrankheiten ist vor allem notwendig, daß wir uns vernünftig ernähren, uns abhärten und auch sonst naturgemäß leben. Wir müssen bestrebt sein, durch eine Ernährung auf mehr vegetarischer Basis (viel Obst, Gemüse), durch genügende Bewegung und richtige Atmung, durch vernünftige Wasseranwendungen, Luftbäder den Organismus stets in einem leitungs- und widerstandsfähigen Zustand zu erhalten.

Die Behandlung der Herzfehler stellt an die Kunst des Arztes die größten Anforderungen. Man kann durch Zwielsbehandlung nirgends mehr schaden als bei Herzkranken. Gerade bei der Behandlung der Herzkrankheiten kommt es darauf an, daß man sich jedem Einzelfall anpaßt, nach Alter, Konstitution, Kräftezustand usw. die Behandlung sorgfältig unterscheidet, variiert, individualisiert. Wie schon angedeutet, ist vor allem eine leichtverdauliche, vorwiegend vegetarische Kost ein wichtiger Faktor bei der Behandlung Herzkranker. Alle blähenden Gemüse (Blaukraut, Weißkraut, gelbe Erbsen, Bohnen, Linzen, Wirsing, Kohlrabi, Gurken), ferner alle zu fetten oder fettgebundenen Speisen sind zu vermeiden. Besonders ist auf leichtverdauliche Abendkost zu achten, weil schwere Speisen abends das Herz die ganze Nacht hindurch beengen. Der Herzleidende muß nicht nur mäßig essen, sondern auch wenig trinken. Er darf sein Gefäßsystem nicht mit zu viel Flüssigkeit belasten, da alle Getränke ja letzten Endes durch das Herz wieder aus dem Körper herausgepumpt werden müssen. Getränke, Suppen sind also möglichst einzuschränken. Der Herzkranke stille seinen Durst durch Obst (Obstsaft, zum Beispiel frisch ausgepressten Orangensaft), Salate, Milch, besonders in Form von Sauermilch, Buttermilch, Joghurt usw.

Eine besondere Art von Milchkur wird für Herzleidende mit Recht empfohlen. Es sind die sogenannten Milchtage (Karellsche Milchkur); der Patient nimmt etwa um 8, 10, 12, 16 und 19 Uhr je $\frac{1}{4}$ Liter Milch mit etwas Grahambrot zu sich (10 Uhr vormittags und 16 Uhr nachmittags womöglich Sauermilch, dicke Milch). Sonst wird an diesen Tagen nichts genossen. Der Milchtage soll möglichst ein Ruhetag sein. Die günstige Wirkung dieser Milchtage, die im allgemeinen nur einmal wöchentlich gemacht werden, ist in den meisten Fällen ganz auffallend.

Durch entsprechende körperliche Übungen, langames, ständiges Trainieren kann man nach und nach die Leistungsfähigkeit des Herzens steigern. Regelmäßige, gymnastische Übungen, leichte Gartenarbeit, tägliches Spazierengehen bei Wind und Wetter, bei Regen und Sonnenschein, bewirken eine allmähliche Kräftigung des Herzens. Ganz langsam ansteigendes Bergsteigen mit entsprechenden Ruhepausen (sogenannte Derteltur) gilt mit Recht als besonders herzstärkend.

Eine hervorragende Rolle bei der Behandlung der Herzfehler spielt eine sorgfältige, sachgemäße, milde Wasserkur nach Kneipp'schen Prinzipien. Als solche Anwendungen kommen zunächst in Frage: die morgendliche Ganzwaschung, das tägliche Fußbad kalt oder temperiert 1—2 Minuten lang abends vor dem Schlafengehen (bei kalten Füßen zunächst heißes Fußbad); ferner wöchentlich 2 Sitzbäder oder Halbbäder 18 Grad Celsius 10 Sekunden, eventuell morgens vom Bett aus. Das köstlichste Herzmittel in dieser Hinsicht ist das Armbad 30 Sekunden lang, nachher die Arme 1 Minute lang im Sitzen langsam schwingen. Dieses wundervoll erfrischende, jedes Herzweh aufs wirksamste beeinflussende Armbad soll jeder Herzkranke vormittags und nachmittags anwenden, es kann aber je nach Bedarf beliebig oft im Tag oder in der Nacht angewandt werden. Später können dann leichte Güsse, etwa wöchentlich 2 leichte Knie- und Schenkelgüsse zugegeben werden. Bei günstiger Jahreszeit ist das tägliche kurze Luftbad $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde wegen seiner ungemünzten wohlthätigen Wirkung dringend zu empfehlen. Stets



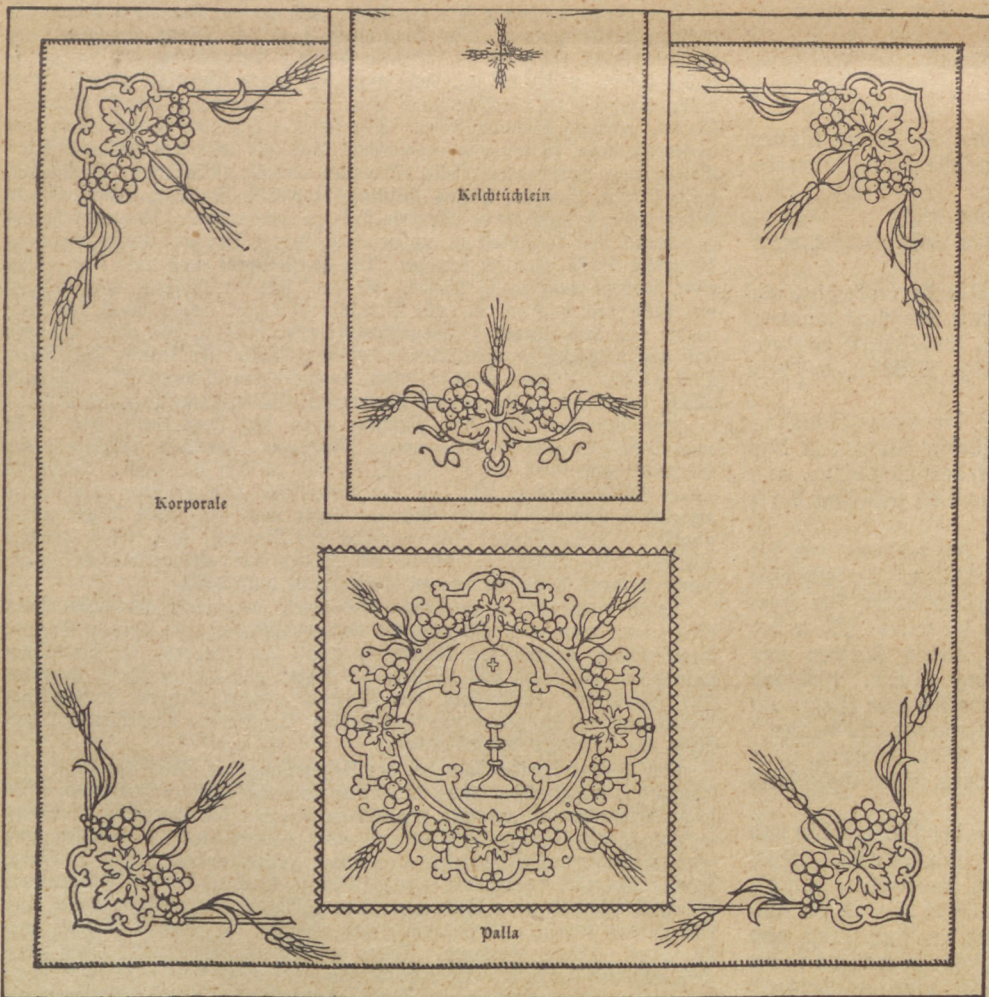
Nr. 6163 und Nr. 6164.
Zwei Kopfkissen mit Weißtäderei.

Die naturgroßen Bügelmuster zu diesen Kissen sind zu beziehen durch den Musterverlag C. Traub in Wunderlingen a. D. (Württemberg) gegen Voreinsendung von 55 Pfg. für jedes Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postcheckkonto Nr. 8452 in Stuttgart oder gegen Nachnahme.

soll für geregelte Verdauung gesorgt werden. Bei Neigung zu Blähungen Pulver von Wermut, Wacholder, Rhabarber, Anis, Fenchel (zu gleichen Teilen gemischt aus der Apotheke), davon nach jeder Hauptmahlzeit einen Kaffeelöffel voll nehmen. Durch die Wasseranwendungen wird die Blutzirkulation geregelt, das Blut vom Kopf abgeleitet, der hohe Blutdruck sinkt, das Nervensystem wird erfrischt, im Sinne der Abhärtung eingewirkt.

relativ gesund und kann bei richtiger Einstellung zu seiner Affektion sehr alt werden, ja bei seiner vernünftigen Lebensweise viel älter werden als seine scheinbar von Gesundheit strotzenden, den Naturgesetzen aber zuwider lebenden Altersgenossen. Mancher hat viele Jahre lang nichts von seinem Herzklappenfehler gewußt, hat gelebt und gearbeitet wie jeder andere. Erst als eines Tages ein Arzt ihm unvorsichtiger und vielleicht überängstlicher, unangebrachter Weise die Mitteilung machte, daß er einen Herzfehler habe, fing er an, sich leidend zu fühlen. Weil er sich für gesund hielt, war er leistungsfähig. Also weg mit aller übertriebenen Angstlichkeit und Schwarzseherei! Der an Herzfehler Leidende lebe friedlich und ruhig in den Tag hinein, vermeide Exzesse, freue sich an Gottes Natur, an allem Schönen und Guten! Eine gehaltvolle, schöne Lektüre, eine gebiegene Unterhaltung biete ihm Anregung und Genuß, eine vernünftige Lebensauffassung, eine ideale, auf religiöser Basis beruhende Weltanschauung gebe seiner Seele Halt und inneren Frieden! Benutzt er dann noch, wie angegeben, in weiser Mäßigung und doch zielbewußter Anordnung die vortrefflichen Heilkräfte, die die einzigartige Kneipp'sche Heil- und Lebensweise in reicher Wahl ihm bietet, so hat der Herzfehler für ihn alle seine Schreden verloren. Ein frohes Gemüt, ein ruhiges Herz, ein schönes Alter ist sein Gewinn!

Sanitätsrat Dr. Albert Schalle, Bad Wörishofen.



Korporale

Kelchschlein

Palla

Nr. 6165. Dreiteiliges Kelchgedeck mit Trauben und Aehren in Stiel- oder Plattsticharbeit.

Das naturgroße Bügelmuster zu diesem Kelchgedeck ist zu beziehen durch die Musterabteilung der „Monika“ in Sigmaringendorf (Sohnenjollern) gegen Voreinsendung von 1.10 Mk. für Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postcheckkonto der Schriftleitung der „Monika“, Nr. 22860 in München, oder gegen Nachnahme.

Kurz, die richtige Anwendung des Kneipp'schen Heilverfahrens bietet für Herzranke ein ungemein wertvolles, bei richtiger Anwendung nie versagendes, köstliches Heilmittel.

Von großer Wichtigkeit bei der Behandlung Herzkranker ist die seelische Einstellung, die seelische Beeinflussung des Kranken. Hier muß der Arzt seine Befähigung, dem Kranken sein seelisches Gleichgewicht zu geben, innere Ruhe und Hoffnung beizubringen, besonders bewahren und betätigen. Ein guter Arzt muß immer auch ein Freudebringer sein, ein froher Weder der beglückenden Hoffnung. Die Frage der Herzheilung ist oft mehr psychisch (seelisch) als physisch (körperlich) bedingt. Vor allem soll der an Herzfehler Leidende darüber aufgeklärt und beruhigt werden, daß sein Herzklappenfehler keine Krankheit im eigentlichen Sinne ist. Freilich ist er körperlich nicht vollwertig anzusehen, er muß in Lebensweise und Lebensführung gewisse Richtlinien beachten, er ist aber

Im Schmucke der goldenen Myrte.

Selbstverständlich kann es beim Nahen der goldenen Hochzeit in einer Familie keine Bedenken geben, ob eine Feier stattfinden soll oder nicht. Nur gesundheitliche Gründe könnten maßgebend sein, wenn nichts dürfte unternommen werden. Wo aber ein ehrwürdiges Paar gesund und rüstig die fünfzigste Wiederkehr seines Hochzeitstages erleben darf, da muß dieser Tag ihm selbst, wie auch der ganzen Familie zum Hochfeste werden.

Was nun den Verlauf dieses Festes betrifft, kann er sich in der Hauptsache nach dem der Silberhochzeit richten, bestünde also aus einer gemeinsam besuchten kirchlichen Feier und der sich daran reichenden im Familientreife, welsch letztere auch hier für einfache Verhältnisse gedacht ist. Es würde sich deshalb jede weitere Erläuterung erübrigen, wenn nicht inzwischen das liebe Jubelpaar in ein Alter eingetreten wäre, das großen Anforderungen nimmer gewachsen ist. Im Hinblick darauf sei ein Wort der Mahnung erlaubt.

Soll das Fest des goldenen Ehejubiläums die Hauptbeteiligten voll und ganz beglücken, dann muß sein Verlauf in erster Linie auf deren Gesundheit und seitherige Lebensgewohnheiten eingestellt sein. Selbst wenn die Söhne und Töchter und die Enkel weit über die Verhältnisse der Eltern hinausgewachsen sein, wäre es sehr verfehlt, dies gerade bei diesem Feste betonen zu wollen; denn die guten Deutschen würden sich dann, wie ich es selbst schon beobachtet habe, fremd und unbehaglich fühlen; das schließt nicht aus, daß sowohl der Eßtisch, als das Essen selbst, wie auch die ganze Wohnung festlich hergerichtet sein dürfte; im Gegenteil, das muß so sein, aber immer im Hinblick auf den urbescheidenen Sinn und die tiefeingesessene Anspruchslosigkeit der lieben Alten. Aus eben diesem Grunde muß auch die Auswahl der Speisen größter Einfachheit Rechnung tragen. Die Darbietungen fremdartiger Gerichte und von allerlei Feinheiten könnte sich bitter rächen. Bei der goldenen Hochzeit meiner Großeltern haben wir den größten Wert darauf gelegt, nur solche Speisen aufzutischen, an die sie gewohnt waren, diese aber so trefflich als möglich zuzubereiten. Es gab damals eine sehr kräftige Fleischsuppe mit Hirneilage, dann saftiges, weiches Ochsenfleisch mit Beilagen, einen ebensolchen Braten mit Brattartoffeln und Salat, zum Schluß Biskuittorte und Vanillecreme. Es hat allen gemundet, und was die Hauptsache ist, allen wohl bekommen.

Schonende Rücksicht, taktvolles Einfühlen ins Alter muß, um auch diesen Punkt zu berühren, alles beherrschen, was besonders in den Nachmittagsstunden und anlässlich der Gratulation zum Ausdruck kommt. Was die Jugend darbietet, was die Kinder vortragen, soll, wie auch die Reden der Erwachsenen, im Zeichen sonniger Heiterkeit stehen, auch der Humor darf zur Geltung kommen; nur keine Nüchternheit, keine unnötige Gemütsbewegung, keine Behmut hervorgerufen! Sie kommt unausgefordert, ohne daß man es hindern könnte, aber Vorbehalt darf ihr nicht geleistet werden.

Bei der Wahl von Geschenken nehme man darauf Bedacht, was dem Winter des Lebens frommt und seiner Erleichterung dient; wie zum Beispiel stärkender Wein — ein religiöses Bild — oder je nach den Verhältnissen ein bequemer Ruhefessel oder etwas Pelzwerk. Ueberflüssige Dinge oder prunkhafte Schaustücke machen für diesen Anlaß einen lächerlichen Eindruck und mögen füglich wegbleiben.

Das Abendessen richte sich wenn immer möglich nach der vom Jubelpaar gewohnten Stunde und sehe für dieses, wie für sonstige ältere Gäste einen Teller Suppe vor. Nachher könnte Schinken, Schnitzel oder dergleichen folgen, sowie Tee und leichtes Gebäck.

Zieht sich das Jubelpaar zeitig zurück, mag die übrige Gesellschaft noch etwas weiterfeiern, im andern Fall aber ist es rätlich, wenn alle bis 9 Uhr aufbrechen, damit die lieben Alten zur Ruhe kommen; denn wenn auch alles wohl vorbereitet war und der ganze Tag nur aus Lust und Freude bestand, so brachte er doch den Gefeierten ein reichliches Maß seelischer Bewegung und körperlicher Ermüdung, die nun durch Ruhe und Stille ausgeglichen werden muß.

Der Festtisch zur goldenen Hochzeit kann ebenso geziert werden, wie bei der Silberhochzeit angegeben ist, nur mit goldenen, statt mit silbernen Myrten.

Egm.

Handarbeiten.

Nr. 6163 und Nr. 6164. Zwei Kopfstissen mit Weißstickerei. Die Verzierung dieser feinen Kopfstissen wird ausgeführt mit Regergarn in Stielstich, Plattstich und Lochstickerei. Auf dem Bügelmuster sind die Lochstickpartien gekennzeichnet durch kleine, eingesezte Punkte. Die Schrift wird in Plattstich gearbeitet.

Nr. 6165. Dreiteiliges Kelchgedeck mit Trauben und Aehren in Stiel- oder Plattsticharbeit. Die Palla, die als Mittelstück Kelch und Hostie trägt, umgeben von Trauben und Aehren, wird aus feiner Leinwand gefertigt, ebenso Korporale und Kelchtüchlein. Am schönsten ist es, wenn man die ganze Stickerei in feinem Stielstich mit rotem, waschechtem Glanzfadengarn ausführt. Bunte Plattstichstickerei ließe sich ja auch bei diesem Muster anwenden, doch wirkt diese etwas zu schwer, weil das Muster sehr reich ist.

Nr. 6166. Ziboriummüntelchen in Kreisform mit Herz Jesu und kleinen Trauben. Das 31 cm im Durchmesser große Ziboriummüntelchen hat die in vielen Gegenden so sehr beliebte Kreisform. Das Herz Jesu kann man in Plattstich mit dunkelroter Seide ausführen, Kreuz und Strahlen in Gold oder gelb mit rot. Die Trauben blau oder goldgelb. Die Blätter grün, Stiele und Ranken braun. Ringsum schließt eine schmale Gold- oder Seidenfranse das Ziboriummüntelchen ab. Den kreisförmigen Ausschnitt befestigt man mit einer Seidentordel.

Nr. 6167 und Nr. 6168. Zwei Kelchtüchlein. Das erste Kelchtüchlein oder Purifikatorium wie es in der Kirchensprache heißt, hat eine reiche Verzierung in Ausschmittstickerei, ein Kreuz mit Weinblatt, Trauben und



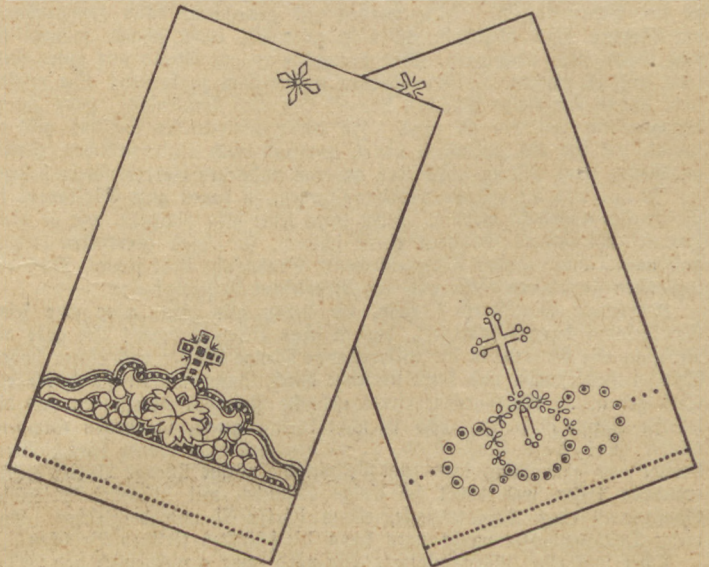
Nr. 6166. Ziboriummüntelchen in Kreisform mit Herz Jesu und kleinen Trauben.

Das naturgroße Bügelmuster zu diesem Ziboriummüntelchen ist zu beziehen durch die Musterabteilung der „Monita“ in Sigmaringendorf (Hohenzollern) gegen Voreinsendung von 55 Pfg. für Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postfachkonto der Schriftleitung der „Monita“, Nr. 22860 in München, oder gegen Nachnahme.

Ranken. — Das Kelchtüchlein Nr. 6168 wird in Lochstickerei ausgeführt, das schlanke Kreuz und die Blütenkränzchen nehmen sich sehr zierlich aus. Beide Kelchtüchlein kann man ganz in Weiß halten oder in waschechtem roten Garn sticken.

Verwertung der Hagebutten.

Die Früchte der Wildrosen (auch Hagebutten, Hainbutten, Rosenäpfel, Hiffen, Hiesla und Hetschepetsch genannt) werden in Süddeutschland und Oesterreich schon lange in der Küche ausgiebig verwertet, im übrigen Deutschland aber wurden sie leider bis jetzt wenig beachtet. Das ist zu bedauern, denn sie stellen gar nicht unerhebliche Nährwerte dar. Man kann sie zu Suppen, Tunken, Marmelade, Kompott, Mus, Pasten, Likör, Wein und Tee verwerten.



Nr. 6167 und Nr. 6168. Zwei Kelchtüchlein.

Die naturgroßen Bügelmuster zu diesen Kelchtüchlein sind zu beziehen durch die Musterabteilung der „Monita“ in Sigmaringendorf (Hohenzollern) gegen Voreinsendung von 40 Pfg. für jedes Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postfachkonto der Schriftleitung der „Monita“, Nr. 22860 in München, oder gegen Nachnahme.

Hagebuttenfrüchte in Zucker. Reife, völlig rote, jedoch noch nicht weiche Früchte mit dickfleischigen Schalen reibt man mit einem groben Luch ab und entfernt die Stiele und die Kronen mit den Kronenblättern mit einem Messer. Dann schneidet man die Früchte auf, ohne sie ganz durchzuteilen und entfernt alle Kerne mit den sie einhüllenden Haaren aus den Fruchtschalen, die man dann recht sauber auswäscht. Zum Auskernen verwendet man vorteilhaft einen stumpf angespitzten Federtiel oder eine verkehrt in einen Halter gesteckte Stahlfeder. Die gesäuberten Schalen schüttet man in kochendes Wasser, kocht sie halb weich, kühlt sie in kaltem Wasser ab und läßt sie in einem Sieb abtrocknen. Inzwischen hat man das gleiche Gewichtsquantum flüchtig in Essig getauchter Zuderstücke aufgeköcht und schüttet die heiße Zuderlösung über die Früchte. Nach einigen Tagen läßt man den abgelaugten Saft noch einmal aufkochen, schüttet die Früchte in die kochende Masse, gibt etwas Zitronensaft dazu und füllt dann die Mischung sofort in Gläser, die man recht gut verschließt.

Hagebuttenmarmelade. Nichtig reife, aber nicht zu weiche Früchte werden so behandelt und entfernt wie oben angegeben, sauber gewaschen in einen Steinguttopf geschüttet, mit etwas kaltem Wasser überspritzt und an einen kühlen dunkeln Ort aufgestellt. Hier bleiben sie etwa 8 Tage stehen, bis das Fleisch ganz teigig geworden ist. Während dieser Zeit werden sie alle Tage mit etwas kühlem Wasser überspritzt und mit einem silbernen oder hölzernen Löffel umgerührt. Dann werden sie durch ein ganz feinesmaschiges Sieb getrieben, mit der gleichen Gewichtsmenge kochenden flüssigen Zuders vermischt, etwa eine Stunde lang durcheinander gerührt und sofort in Gläser oder Töpfe gefüllt, gut zugebunden und kühl aufgestellt. Diese Marmelade hält sich lange Zeit, gibt einen vorzüglichen Brotaufstrich und ist auch zu Suppen und Tunten mit Vorteil zu verwenden.

Hagebutten-Mus. Recht reife Früchte, die schon einige Fröste im Freien am Busch durchgemacht haben, werden von Stielen und Kappen befreit, sauber gewaschen, zerstampft und in einem Kessel oder Topf mit wenig Wasser unter beständigem Umrühren zu einem dünnen Brei zerflocht. Man muß öfters Wasser nachgießen, damit der Brei stets dünnflüssig bleibt. Sobald das Fleisch von den Schalen ganz abgekocht ist, wird die Masse durch ein festes dichtes Tuch gepreßt und der Saft dann bei ganz gelindem Feuer und unter beständigem Umrühren eingedickt. Das fertige Mus wird, halb erkalte, in Töpfe oder Gläser gefüllt, leicht zugebunden und kühl aufbewahrt.

Getrocknete Hagebuttenfrüchte. Gut reife, aber noch harte Früchte werden abgerieben, von Stielen und Kappen befreit, entfernt, sauber gewaschen und auf dem Herd bei schwachem Feuer oder in der Sonne getrocknet. Sie sind im Winter zu Suppen, Tunten, Kompott oder zwischen Milchobst vorzüglich zu verwenden.

Hagebuttentee. Die bei der Fruchtverwertung abfallenden Kerne werden in reinem kaltem Wasser, das man ein paar mal erneuert, so lange gewaschen, bis sie vollständig glatt sind. Gut getrocknet und in Tüten oder geschlossenen Gefäßen aufbewahrt, liefern sie einen vorzüglichen Tee-Ersatz. Auf 1 Liter Wasser nimmt man 3 Eßlöffel Hagebuttentee und kocht sie scharf 2 Stunden lang. Mit Milch und Zuder vermischt, schmeckt ein solcher Auszug angenehm mit Vanille und ist dem chinesischen Tee recht ähnlich.
R. P. in „Frischhaltung“.

Neues fürs Abendessen.

Immer dieselbe Frage: Was kocht man zum Abendbrot? Zum Mittag weiß man zur Not schon, was gekocht werden soll, aber — abends!

Liebe Hausfrau, es ist halb so schlimm! Ich will Ihnen gern mein Geheimnis anvertrauen, nach dem ich meine Abendtafel bestelle, oder vielmehr es sind der Geheimnisse zwei: 1. die Reste meines Mittagessens geben den Stamm für mein Abendbrot, 2. ich bereite das Abendbrot mindestens halb zwischendurch beim Mittagessen.

Wer hält Sie ab, liebe Hausfrau, es gleich mir zu tun und am Abend einmal Delikatessbratkartoffeln zu geben? Allerdings, zu diesem Zwecke muß man schon am Morgen kleine Kartoffeln aussuchen, die allergeringsten dienen zu den Bratkartoffeln. Diese werden gut gewaschen, dann zwischendurch am Morgen schon abgekocht, ja nicht zu weich, dann schnell, solange sie noch warm sind, abgezogen. Nun braucht man am Abend nur gutes Fett recht heiß zu machen, die Kartoffelchen aufmerksam zu braten! Sie müssen recht schöne, knusperige Bäckchen haben! Ein Rest Bratensoße, ganz zuletzt dazugegeben, verdirbt sie nicht. Zu dieser verlockenden Schüssel gibt es Salat, wie ihn die Jahreszeit bietet, eventuell noch Butterbrötchen, zierlich mit Resten vom Mittagsfleisch und anderen passenden Ueberbleibseln belegt!

Ja... und die lederen Makkaronispeisen, zu denen gute Makkaroni in Salzwasser abgekocht werden. Aber dazu keine süße Zuspitze, wie sie viele Herren nicht lieben! Sondern einen schönen, so schnell gerichteten Ueberzug von Tomaten oder übriggebliebener Bratensoße liebt jeder. Noch ein Tellerchen geriebenen Käse und das Abendbrot ist fertig!

Gewärmte Gemüsesuppe? Nein, die lieben alle nicht, aber eine feine Gemüsesuppe daraus fabriziert, das ist schon etwas anderes! Ich gebe die Reste, so wie sie sind, in die entsprechende Menge Wasser und einem hohen Eßlöffel Haferflocken und kochte sie leicht durch, dann müssen sie durch ein Sieb gehen... Abschmeden, etwas gehackte Petersilie überstreuen und die lederle Suppe ist fertig. Wo sie nicht kräftig genug ist, helfen Suppenwürfel aus! Dazu Butterbrot... es brauchen nicht immer Fleischbutterbrötchen zu sein. Man kann zum Beispiel die nötige Menge Butter etwas erweichen lassen und rührt sie einige Minuten mit gehackter Petersilie, Schnittlauch oder Tomatenpaste, einem harten Ei und dergleichen. Aus dieser Delikatessbutter macht man dann die schönsten fertigen Brötchen...

Oder mal eine „Allerleiplatte“. Sie wird zwar ausschließlich von Resten gemacht und mahnt an die beliebte „schwedische Platte“. Dazu nehme ich

alles, was ich an Resten im Hause habe: ich schneide Bratenreste auf, lege sie auf eine hübsche Platte, Wurstscheiben, hin und wieder eine Eierhälfte, eine Tomate, ein paar aufgerollte Sardellen und dergleichen. Ich stelle alles recht bunt und appetitlich zusammen.

Und wie war's, wenn Sie mal etwas ganz Leckeres und Billiges bieten würden, liebe Hausfrau? Strohkartoffeln! Man trifft sie bei uns so selten an, während sie im Ausland so sehr beliebt sind. Allerdings gebrauchen Sie eine Platte Palmöl dazu, aber Sie können das Fett ja immer wieder für andere Zwecke verwenden. Man schält ganz große Kartoffeln und schneidet sie in feine Streifen, wie Strohhalm, so dick und fingerlang. Das Fett wird in einem eisernen Kessel heiß gemacht und die abgetrockneten Kartoffelstäbchen hineingegeben, immer so viel, daß sie schwimmen können. Sie sind schnell gut, werden dann mit dem Schaumlöffel auf eine erwärmte Schüssel gegeben und warten auf die Kollegen, die nach ihnen gebaden werden. Nicht vergessen, feines Salz dazu zu servieren. Aber Vorsicht mit dem heißen Fett, besonders den Kindern gegenüber! Dazu gibt es Tee.

Wie gesagt, sehen Sie nur Ihre Reste gründlich nach. Aus einem Rest Fleisch machen Sie schnell ein kleines Ragout, füllen es in Muscheln oder bauen einen lederen Pfannkuchen drum herum... ein Rest Fleischbrühe längen Sie mittels Maggi Fleischbrühwürfel auf und servieren ihn in Tassen zum Butterbrot... ein Rest Schinken darf mit ein paar geklopften Eiern übergossen, recht froh in der Pfanne gebraten werden... Rührei schmeckt auch mit Braten und Aufschnittresten untermischt sehr gut... weiter braucht man nichts zu sagen. Ihre Phantasie ist angeregt, liebe Hausfrau, und das ist hier die Hauptsache...
z.

An unsere Leserinnen!

Die neuen Donauwörther Kalender für 1932 sind erschienen.

1. Für die Mütter und Hausfrauen, auch für Bräute, der Monita-Kalender mit Wandkalender, Preis 70 Pfennig. Es ist fast überflüssig, über diesen altbeliebten und besten Kalender für die Frau und Mutter ein Wort zu sagen. Er bietet auch in diesem Jahre wieder Vorzügliches in bezug auf Belehrung, Unterhaltung, Gesundheitslehre, Hauswirtschaft usw.

2. Für die Kinderwelt der Kinder-Kalender, 30 Pfennig. Ein ganz allerliebtes Kinderbüchlein, das erstaunlich viel für den geringen Preis bietet.

3. Für Töchter, Dienstmädchen und berufstätige Mädchen der Rotburga-Kalender, Preis 50 Pfennig. Er fesselt durch abwechslungsreichen Inhalt und schönen Bildersmuck.

4. Der katholische Abreiß-Kalender 1932, Rückwand mit Einsteckbildern und Block, Preis 1.80 Mark, Verpackung eigens 30 Pfennig. Rückwand mit Einsteckbildern einzeln, Preis 1 Mark, Verpackung eigens 30 Pfennig. Block 1932 einzeln, Preis 80 Pfennig. Dieser Abreiß-Kalender mit Heiligenglegenden auf der Rückseite der Blätter gehört in jedes katholische Haus.

Wer weiß Rat?

Ein 10 Monate altes Kind hat seit seiner Geburt im Gesicht ein rotes, schwammartiges Gebilde. Die Mutter des Kindes hat schon vieles versucht, auch öfters wöchentlich Bestrahlungen im Krankenhaus, jedoch ohne Erfolg. Weiß vielleicht eine Monikaleserin Rat.

Ein 24jähriges Mädchen, gesund und blühend aussehend, leidet an einem Ausschlag an Gesicht, Ohren und Händen, der seit mehreren Jahren mit Beginn der kühleren Jahreszeit mit einer Art Erfrierung einsetzt. Auf den hart gewordenen Stellen bildet sich dann der Ausschlag. Im Frühjahr heilte das Leiden mit Hinterlassung von Narben bis jetzt ziemlich ab. Dieses Jahr jedoch will es nicht schwinden. Verlässliche Hilfe und Hausmittel, ebenso ein mehrwöchiger Aufenthalt in einer Klinik für Hautkrankheiten vor 2 Jahren brachten Linderung, aber nicht völlige Heilung. Außerdem ist noch Anlage zu leichtem Gelenkrheumatismus mit leichten Anfällen vorhanden. Die Füße sind ständig geschwollen, fast stets mit stark geröteten, entzündlichen Stellen. Weiß vielleicht eine liebe Leserin aus Erfahrung Rat?

Mein 5jähriger Junge leidet an der Englischen Krankheit. Er sieht schmal und blaß aus, hat keinen Appetit und sehr schwache Knochen. Dabei hat er viel Durst. Bäder mit Staffurter Salz sowie Höhensonnebestrahlungen waren bis jetzt erfolglos. Vielleicht könnte mir eine Leserin aus Erfahrung Ratschläge für eine eventuelle Behandlung geben.

Fortsetzung des Textes im Anzeigenteil.

Der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift fügt die **Textilmanufaktur Haagen, Wilh. Schöpflin in Haagen (Baden)** einen interessanten Prospekt bei. Dieser Prospekt enthält eine große Auswahl in Wäsche und Wäschestoffen. Stellen Sie den Einkauf in diesen Artikeln zurück, bis Sie die reichhaltige Liste mit den überaus preiswerten Qualitätswebwaren durchgesehen haben.

Vierteljahrespreis der Halbmonats-Ausgabe in Deutschland nur 80 Pfg.

Alle Rechte vorbehalten. — Herausgegeben von der Pädagogischen Stiftung Cassianum in Donauwörth (Bayern). Postkonton: München 232, Saarbrücken 4097. Postpartamenton: Prag 59 221. — Auslieferung in Oesterreich durch die Buchhandlung Ludwig Uuer in Wien I, Singerstraße 7, Postpartamenton Wien 59 221, in der Schweiz durch die Buchhandlung Ludwig Uuer, Basel, Dornacherstraße 74, Konto beim Postfachbüro Basel V 8159. — Für die Redaktion verantwortlich: E. M. Zimmerer und M. Queis in Sigmaringendorf (Sohenzollern); Direktor der katholischen Schulorganisation i. B. Johann Jinkl, München, Raubachstraße 20/1. Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter für Oesterreich: P. Cyril Fischer, Wien I, Franziskanerplatz 4.

Rotationsdruck und Verlag der Buchhandlung Ludwig Uuer in Donauwörth.
Zweigstelle für Oesterreich: Buchhandlung Ludwig Uuer in Wien I, Singerstraße 7.